Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 146 (1978)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

4/1978 146. Jahr 26. Januar

Offen für die Probleme der Kirche in der Schweiz Ein Kommentar zur Papstansprache an die Schweizer Bischöfe von
Karl Schuler 49

Religiöse Erfahrung und Religionskritik In der religiösen Praxis neuerer Gruppen, aber auch in der Theologie lässt sich ein Wandel von einer kritischen zu einer zustimmenden Einstellung zur Religion beobachten. Mit diesem Phänomen beschäftigte sich letztes Jahr die Schweizerische Theologische Gesellschaft. Es berichtet
Kurt Koch 51

Zum Fastenopfer 78 (1) schreibt
Gustav Kalt 56

Kinderzeitschrift tut/weite welt und Glaubensverkündigung Zu den Möglichkeiten und Grenzen äussert sich
Peter Rüegger 57

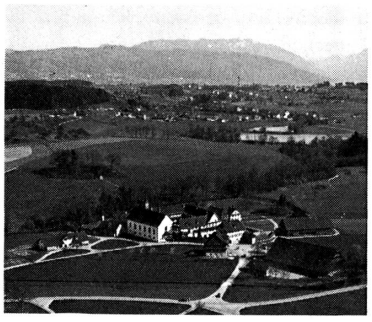
Das Konzil der Jugend an alle Generationen 58

Berichte 59

Zur Förderung der Menschenrechte 60

Amtlicher Teil 60

Frauenklöster in der Schweiz
Kloster Frauenthal, Hagendorn (ZG) [Zisterzienserinnen]



Offen für die Probleme der Kirche in der Schweiz

Manche Leute haben es aufgegeben, von Rom heute Offenheit für neue Fragen zu erwarten. Sie erwarten beinahe ideologisch von Rom nur Bremsreaktionen. Es gibt sie, und wir wissen selbstverständlich darum. Das darf uns aber doch nicht hindern, objektiv zu bleiben und auch andere Reaktionen mit Genugtuung zur Kenntnis zu nehmen. Ich meine, in der Papstansprache an die Schweizer Bischöfe bei ihrem Ad-limina-Besuch[1] seien etliche Äusserungen festzustellen, die hier noch einmal festzuhalten dieser Forderung nach Objektivität entspricht.

Pastoralratsstatut nein, Pastoralrat ja

Rom hat dem Statut des Pastoralrates sein Placet verweigert. Das war eine bittere Pille, besonders für jene, die viel Zeit und Kraft für dieses Statut aufgewendet hatten. Bekanntlich haben die Schweizer Bischöfe jedoch unverzüglich ihren Willen kundgetan, das mit dem Pastoralrat Gemeinte auf andere Weise wieder aufzugreifen. Der Papst hat nun die Gründe, die für eine solche Institution sprechen, ausdrücklich bejaht und die Bischöfe formell ermutigt, ihren Beschluss zu realisieren.

Er erwähnt positiv die besondere Situation der Schweiz: «Verschiedenheit der Sprachen, der Kulturen, der Traditionen, den Regionalismus der Kantone, den lokalen Geist.» Daraus ergibt sich eine grössere Schwierigkeit und eine grössere Notwendigkeit der Zusammenarbeit. «Wir möchten Sie zu dieser für Sie notwendigen Koordination ermutigen.» «Es gilt jetzt, den angemessensten und sichersten Weg zu finden, um eine Form fruchtbarer Zusammenarbeit zwischen den diözesanen und interdiözesanen Diensten zu errichten.» Das Anliegen Roms wird dabei ausdrücklich genannt: Die Zusammenarbeit muss «unter der Autorität der Bischofskonferenz» stehen, «sind doch letztlich die Bischöfe für die Einheit und die Authentizität der Pastoral verantwortlich».

Priester und Pastoralassistenten; kein «Oder», sondern das «Und» ist entscheidend

Der Papst erklärt — gegenüber jenen, die noch immer von einer Wiederherstellung einer reinen Kleruskirche träumen —, dass «die verschiedenen nichtordinierten kirchlichen Dienste sehr segensreich sein können», dass es also «um den Bischof herum geeint im Dienst der diözesanen Gemeinschaft» sowohl die Priester wie diese andern kirchlichen Dienstträger geben soll, denn «die Kirche braucht die einen wie die andern dringend, jeden an seinem Platz». Es geht nicht darum, die Akzente zugunsten der Nichtordinierten zu verschieben. Vielmehr «müssen die Bischöfe», gleichzeitig mit der Einführung neuer Dienste, «die Weckung und Unterstützung der Priesterberufe ermutigen».

Sind gemeinsame Ausbildungsstätten für angehende Priester und angehende Katecheten und Pastoralassistenten möglich oder gar zu empfehlen? Der Papst will offenbar auf diese Frage keine definitive

Antwort geben. Er lobt die theologischen Fakultäten dafür, dass an ihnen «ausser den Priestern viele Laien, besonders Katecheten, ihren Glauben vertiefen können». Er verlangt «grosse Sorgfalt für die Vorbereitung auf den priesterlichen Dienst» und drängt gleich danach auf «eine vertiefte Ausbildung in der Lehre, verbunden mit dem Gebet für alle, Priester und Laien».

Es ist nicht voreilig, wenn wir daraus schliessen, dass damit zwar keine Empfehlung für eine gemeinsame Ausbildung ausgesprochen, diese aber mindestens auch nicht ausgeschlossen wird. Die theologischen Lehrer, die «eine der höchsten Aufgaben im Dienste des Gottesvolkes erfüllen», werden ermahnt, «ihr Forschen und ihr Lehren innerhalb des Glaubens anzusiedeln». Das sei «eine Frage nicht nur kirchlicher Disziplin, sondern der Loyalität».

Der Beitrag der Frauen unersetzlich

Ob schon in irgendeiner römischen Verlautbarung so klar auch der Pastoraldienst der Frau ausgesprochen ist wie in dieser Papstansprache? Es geht nicht etwa nur darum, Frauen irgendwelche Hilfsdienste im Apostolat zuzutrauen. Sie werden hier unmissverständlich genannt im Zusammenhang mit den eigentlichen kirchlichen Dienstträgern, den Priestern und den andern «nichtordinierten kirchlichen Diensten», und im gleichen Satz, in welchem es heisst, dass die Kirche «die einen wie die andern dringend braucht», wird angefügt, dass es heute «eine breite Beteiligung von Frauen in zahlreichen Bereichen der Seelsorge braucht» und dass «dieser Beitrag unersetzlich geworden ist». Das kann doch wohl kaum anders gedeutet werden, als dass es auch Pastoralassistentinnen geben darf und soll.

Der Sinn von Humanae vitae

Der Papst nennt seine Enzyklika nicht. Er weiss aber sicher um die Verlautbarung der Schweizer Bischöfe in diesem Zusammenhang. In dieser Verlautbarung wird an den richtigen und verantwortbaren Gewissensentscheid appelliert. Der Papst erklärt nun: «Wir schätzen auch, wie Sie sich als Bischöfe um die Bildung der Gewissen bemühen.» Der Papst spielt dann lobend an auf die Stellungnahme der Schweizer Bischöfe zum Schwangerschaftsabbruch: «Die neuesten Umstände haben von Ihnen verlangt, mit Klarheit und Festigkeit die jeglichem menschlichen Leben geschuldete Achtung zu erklären.»

Was die Verkündigung des sittlich richtigen Verhaltens im ehelichen Leben betrifft, sollen die Bischöfe immer wieder den Akzent legen auf «die Selbstbeherrschung in der ehelichen Liebe, das Familienleben, die Heiligkeit der Eheschliessung». Erinnert wird also nicht an die eine oder andere Methode der Familienplanung, sondern generell an «die Selbstbeherrschung in der ehelichen Liebe». Gewiss, man kann nicht erwarten, dass der Papst hier auf das Problem eingeht. Man darf aber hervorheben, dass das Wort geredet wird einer richtigen und christlichen Grundeinstellung, die entscheidender ist als ein langes Streiten für und wider die eine oder andere Methode. Letztlich ging es dem Papst auch bei Humanae vitae wahrhaftig nicht nur um eine Methode, sondern um eine Grundeinstellung. Daran durfte er hier erinnern.

Erstbeichte vor der Erstkommunion: Die Norm vom Anliegen unterscheiden

Der Papst hält selbstverständlich fest an den «Normen, die der Apostolische Stuhl erlassen hat», auch wenn er sie nicht wörtlich anführt. Er erklärt aber auch, was für ein Anliegen dahinter steht: Es soll bei «der Erneuerung auf die Vorbereitung auf die Sakramente» vermieden werden, «dass wichtige Elemente vernachlässigt werden». Das Einzelbekenntnis der Sünden, einschliesslich jenes der Kinder, haben «einen tiefen Sinn», und es soll ihm darum «der nötige Platz und die nötige Zeit eingeräumt werden». Die Mahnung ist zunächst abgesehen von der Frage nach dem Zeitpunkt zu verstehen, und man wird nicht bestreiten, dass eine Mahnung da und dort durchaus am Platz ist. Die Einzelbeichte hat ihren tiefen Sinn, und es muss ihr der nötige Platz und die nötige Zeit eingeräumt werden. Das gilt selbstverständlich schon in der Katechese der Kinder.

Es ist freilich möglich, das Argument auch *gegen* die Erstbeichte vor der Erstkommunion anzuwenden mit der Begründung, der nötige Platz und die nötige Zeit sei in einem nächsten Jahr eher zu finden. Es sei dann eher möglich, in den tieferen Sinn dieses sakramentalen Ereignisses einzudringen. Das Anliegen sollte eigentlich unbestritten sein. Die Frage darf gestellt werden: Wie wird man ihm am ehesten gerecht, durch möglichst frühe katechetische Einführung in die Einzelbeichte oder durch eine um kurze Zeit hinausgeschobene, aber mindestens gleich intensive Beichtkatechese?

Ökumene in der bekenntnisverschiedenen Ehe

Ökumenische Gottesdienste, Gespräche, Gruppen, Konferenzen, Tagungen sind heute an der Tagesordnung, und auch von der Kirchenleitung her bestehen dazu Weisungen und Richtlinien. Lange Zeit wurde die bekenntnisverschiedene Ehe nicht als der richtige Ort angesehen, wo gute Schritte zur Ökumene hin getan werden können. Man sprach eher von gegenseitiger Toleranz. Nicht selten führte aber gutgemeinte Toleranz zu religiösem Indifferentismus. Jetzt hat der Papst ausgerechnet «das tägliche Zusammensein von Katholiken und Protestanten in den bekenntnisverschiedenen Ehen» genannt und als einen Ort der «Praxis eines weisen Ökumenismus» bezeichnet, und lobt jene, die «auf diesem Weg sich mit grossem Eifer engagieren, um die von Christus gewollte Einheit wiederzufinden». Der recht verstandene Ökumenismus soll die Christen führen «zum Eifer in der Suche nach der Wahrheit, die in einer wirklichen Liebe zu leben ist, durch eine wachsende Gemeinschaft im Glauben und durch ein verstärktes Bemühen, die Jugend zu einem unbedingten Glauben hin zu erziehen».

Offen für neue Formen des Glaubenslebens

Der Papst findet ein gutes Wort für «die Schweizer Synode 72», welche «zahlreiche Beispiele der Vitalität» geliefert habe. Wie erfrischend offen klingt in diesem Zusammenhang aus dem Munde des Papstes ein Satz wie dieser: «Das Evangelium muss im gegenwärtigen Kontext verkündet werden, in Begriffen, die die neuen Generationen verstehen; man muss die beste Form zu beten und zu feiern finden; die Christen müssen ein Zeugnis der Liebe und der Gerechtigkeit geben, das den heutigen Bedürfnissen angepasst ist.» Könnte das nicht Papst Johannes gesagt haben?

Man tut also Paul VI. unrecht, wenn man meint, er wolle die von seinem Vorgänger geöffneten Fenster vor lauter Sorge um Zugluft wieder langsam zuschliessen und dem aggiornamento ein stilles Begräbnis zuteil werden lassen. Er verleugnet sicher Johannes XXIII. noch lange nicht, wenn er im Nachsatz erklärt, dass die Anpassung ihren Sinn nur dann habe, «wenn sie der Offenbarung, dem Gesamt der Aussagen des Lehramtes, den Regeln des Kirchenrechtes, den Entscheidungen des Heiligen Stuhls und der sicheren Lehre der Theologen treu sei».

Es liegt dem Papst fern, den Bischöfen «zu ihren schweren Sorgen noch neue hinzuzufügen» oder «an ihrer Stelle geeignete Mittel und Wege zu suchen und zu billigen», mit denen sie «die apostolische Dy-

[1] Deutscher Text in: SKZ 145 (1977) Nr. 49, S. 723—725.

namik ihrer Christengemeinden voranbringen können». Der Papst macht vielmehr den Bischöfen Mut. Diesen Mut und ihre Hoffnung sollen sie nicht gründen auf «gut organisierte Institutionen, die zweifelsohne gefordert sind», sondern vielmehr «auf die Gnade Gottes. ‹Ich bin bei euch›, sagt der Herr: das ist das ermutigende Wort, das seine Apostel sich ohne Unterlass vergegenwärtigen müssen».

Es gab beim Besuch der Bischöfe Ad limina Apostolorum auch harte Gespräche, wo es um konkrete Einzelfragen in der Kirche der Schweiz ging. Der Tenor der Ansprache des obersten Hirten selbst aber hatte, wie die Zitate zeigen, doch einen hellen und guten Klang, der Zukunft verheisst.

Karl Schuler

Theologie

Religiöse Erfahrung und Religionskritik

«Die Seele kann so schnell nicht fliegen»

Der aufmerksame Beobachter der theologisch-literarischen Produktion wird in der Häufung von Titeln zu einem bestimmten Thema ein Zeichen der Wandlung in der gegenwärtigen Lebenswelt erblicken. Schlaglichter wie «Hat die Religion Zukunft?» (1971), «Strukturwandel der Frömmigkeit» (1972), «Plädoyers in Sachen Religion» (1973), «Chancen der Religion» (1974), «Religion im Untergrund» (1975) oder «Der unverbrauchte Gott. Neue Wege der Religiosität» (1976) wirken wie Signale. Tatsache aber ist, dass der mit solchen Schlaglichtern anvisierte neue religiöse Aufbruch nicht nur den Büchermarkt zu erobern beginnt, sondern auch das neue Aufwachen von Religiosität und Frömmigkeit in der gegenwärtigen Lebenswelt anzeigt. Plakatiert lässt sich dieser Wandel vielleicht so umschreiben: «Man trägt wieder Religion», nachdem es lange Zeit den Eindruck machen musste, die religiösen Kleider seien allzu gut in der Mottenkiste vergangener Zeiten versorgt.

Noch vor kurzem galt es ja den meisten Beobachtern und Analytikern der geistig-kulturellen Situation unserer Zeit als ausgemacht, dass Religion in der modernen Welt keine Zukunft mehr habe. Auf die relativ kurze religiöse Renaissance in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg war schnell eine neue Welle des Säkularismus gefolgt, mit welcher die Religionskritik verschiedenster Provenienz ihre Argumente neu und verschärft zur Geltung bringen konnte. Zwar gibt es auch heute noch strenge Verfechter einer historischen Verfallstheorie von Religion. So erklärte etwa vor kurzem der ungarische Staatssekretär für Kirchenfragen, Imre Miklos, Religion müsse vorläufig noch als natürlich hingenommen werden, sie sei jedoch auf Dauer zum Absterben verurteilt. Aber auf der andern Seite ist heute an vielen Stellen der Welt ein neues intensives und lebendiges Fragen nach Religion entstanden: «Amerikanische Hippies tragen Zeichen und Embleme, wie selbstgefundene und polierte Steine, ehrfürchtig als etwas Heiliges in der Hand, russische Intellektuelle lesen die Bibel, die besten Texte der Popmusik sind voller religiöser Fragen, ja die Musik selber wird als ein religiöses Erlebnis erfahren»[1].

Was mit der amerikanischen Hippiebewegung und ihrem Aufbau einer Gegenkultur begonnen hatte, was in der Drogenbewegung und der darin zum Ausdruck kommenden Sehnsucht nach einem «chemischen Pfingsten» fortgesetzt wurde, und was in der Jesusbewegung und ihrer unschuldigen Spontaneität eine zentrierende Verdichtung erfahren hatte, das scheint sich gegenwärtig in einen allgemeinen religiösen Neuaufbruch zusammenzufassen. Dabei gewinnt man den Eindruck, dass es sich hier um erste Anzeichen eines bis in die Tiefe gehenden Wandlungsprozesses handeln könnte, der sich nicht mit der doch allzu schnellen Erklärung abtun lässt, es gehe hier nur um vorübergehende Phänomene und Modelle. Jedenfalls lässt sich deutlich feststellen, dass unsere moderne technische und wissenschaftliche Zivilisation, die sich weitgehend für säkularisiert hält, in den letzten Jahren von einer *bunten Blüte des Religiösen* überrascht worden ist. Auffallend ist dabei vor allem der enorme Facettenreichtum der gegenwärtig auflebenden neuen Religiosität, wie er sich innerhalb, aber auch und vorwiegend ausserhalb der Kirchen anmeldet. Man denke nur an die charismatische Bewegung, an die Suche nach Spiritualität, an das Bedürfnis nach Meditation und Ekstase in synkretistischen und teilweise extrem autoritären Religionsgruppen wie etwa den sogenannten neuen Jugendreligionen[2].

Fragt man nach den Ursachen dieses neuen Auflebens von Religiosität, so kann die aphoristische Feststellung eines indischen Weisen, welcher trotz Sprachkenntnisse und Reiseführer verwirrt auf dem Londoner Flughafen stand, nachdem er am Tage vorher in New-Delhi das Flugzeug bestiegen hatte, einen deutlichen Hinweis geben: «Die Seele kann so schnell nicht fliegen!». Sind die neuen religiösen Bewegungen zunächst nicht Anzeichen dafür, dass die wenigen Generationen seit der industriellen und technischen Revolution nicht ausreichen, um die Seele des Menschen dorthin zu fliegen, wo gegenwärtig die durch die moderne Technik produzierten Lebensbedingungen unsere Zeit prägen? Und viele werden sogar fragen, ob ein solcher Flug überhaupt noch wünschenswert sein könne. In diesem Sinne gestaltet sich die neue Religiosität zunächst als fundamentale Kritik an der modernen technischen Zivilisation, und sie macht damit die Dialektik der Moderne namhaft.

Dieser Wandel in der Beurteilung der historischen Chancen von Religion ist auch in der gegenwärtigen *religionssoziologischen Diskussion* festzustellen. Rechnete beispielsweise der amerikanische Soziologe Peter L. Berger in seiner Religionssoziologie «The Sacred Canopy» (1967) noch mit einer fortschreitenden Vollendung der Säkularisierung, so hat er diese These in «A Rumor of Angels» (1969) wesentlich gemildert, und in seiner Analyse des modernen Bewusstseins mit dem (für Berger stets) bezeichnenden Titel «The Homeless Mind» (1973: Der heimatlose Geist) hat er sogar die durch die moderne Gesellschaft mit ihrer Dominanz von Bürokratie und Ökonomie produzierte Erfahrung der Sinnlosigkeit als Wurzelgrund der vielgestaltigen (teils re-gressiven, teils pro-gressiven) religiös motivierten «Entmodernisierungstendenzen» der Gegenwart, und zwar insbesondere der weltweiten jugendlichen Protestbewegungen, identifizieren können. Sollte etwa doch Romano Guardini mit seiner Ankündigung des «Endes der Neuzeit» (1950) gegenüber Friedrich Gogartens These von der Säkularisierung als legitime Folge des christlichen Glaubens nachträglich Recht bekommen?

Religiöse Thematik in der Theologie

In der *Theologie* der letzten zehn Jahre war das Bemühen festzustellen, die Religionskritik als heuristischen Pfadfinder ernst zu nehmen und in sich selbst zu verarbeiten, indem man sich vor allem die nun als prophetisch empfundene Forderung Dietrich Bonhoeffers nach einer «nicht-religiösen Interpretation» der christlichen Botschaft aneignete. Die Sub-

[1] D. Sölle, Der Wunsch ganz zu sein. Gedanken zur neuen Religiosität, in: Religionsgespräche (Neuwied 1975) 146.

[2] Vgl. die informative Dokumentation von O. Bischofberger, Neue religiöse Gruppen, in: SKZ 43 (1977) 613—616 und 631—634.

stanz des christlichen Evangeliums schien nurmehr durch die Übersetzung in eine nicht-religiöse Gestalt für die gegenwärtige und zukünftige Menschheit gerettet werden zu können, wobei eine solche Übersetzung meistens auf eine (sozial-)ethische, wenn nicht auf eine sozialrevolutionäre Deutung des Christentums hinauslief. Übersehen wurde dabei allerdings meistens, dass Bonhoeffers Forderung nach einer nicht-religiösen Interpretation der christlichen Botschaft nicht nur durch das säkulare Bewusstsein gegenwärtiger Welterfahrung motiviert war, sondern auch das apologetische Verfahren zur Rettung des Christentums vor den Angriffen moderner Religionskritik in der in ihren Anfängen steilen Offenbarungstheologie Karl Barths voraussetzte, welche den christlichen Glauben aller Religion scharf entgegensetzte und so letztlich das Christentum gegen den säkularen Geist immunisieren konnte.

Heute jedoch stellt die Theologie, sofern sie diese Diastase von Glaube und Religion vollzogen hat, bei sich selbst das Versäumnis fest, Religion ernst zu nehmen, das religiöse Bedürfnis des Menschen auszusprechen und aufzufangen. Selbstkritisch wird gefragt, ob die Theologen einfach die Antworten der Theologie geben dürfen, ohne auf die Fragen der Religion gehört zu haben. Und es wird festgestellt, dass in der Theologie das Fragen nach Religion, «Die Sehnsucht nach etwas, dieser Wunsch, anders zu leben» nur wenig ausgesprochen und nicht genügend durchdacht wird[3]. Charakteristisch für diese Wende ist in etwa der Weg eines Harvey Cox von «Stadt ohne Gott?» (1965) bis «Verführung des Geistes» (1973) oder einer Dorothee Sölle von «Stellvertretung» (1965) bis «Die Hinreise» (1975).

Das Neuerwachen von Religiosität in der heutigen Lebenswelt und die intensive Beschäftigung mit der religiösen Thematik in der gegenwärtigen Theologie sind nun aber keineswegs einfach aufatmend zu begrüssen, sondern sie stellen selber wieder vor neue Probleme. Das erhellt nur schon aus den verschiedenen Reaktionen von Seelsorgern und Theologen auf diese Phänomene. Haben die einen die neuen religiösen Bewegungen geradezu als Bundesgenossen in ihrem Kampf gegen Religionsfeindlichkeit gesehen und sich in ihrer ablehnenden Haltung gegenüber kirchlichen Erneuerungen und einem dialogisch-kritischen Aggiornamento mit der modernen Welt bestätigt gefunden, haben sich andere, durch die unkritischen und teilweise sogar restaurativen Tendenzen erschreckt, von diesen religiösen Bewegungen abgewandt.

Für die Arbeit der gegenwärtigen Theologie stellt sich deshalb dringend die Frage, wie diese Phänomene neuer, nachkritischer Religiosität zu interpretieren und theologisch zu beurteilen sind. Insbesondere wird es dabei um die Frage gehen müssen, ob es sich bei diesen neuen religiösen Phänomenen um letztlich regressive Versuche handelt, hinter die berechtigten Angriffe der Religionskritik, auch der theologischen, auszuweichen, in eine die den Menschen entsichernde Gegenwart verlassende und ihn ver-sichernde Sonderwelt zu flüchten, sich also gleichsam in einem religiösen Naturschutzpark geborgen zu etablieren, oder ob mit diesem religiösen Neuaufbruch versucht werden soll, eine verabsolutierte Religionskritik durch neue, zwar nicht mehr prae-kritische, aber doch post-kritizistische, religiöse Erfahrungen heilsam zu überwinden und zu überholen. Mit anderen Worten: es geht um die «Unterscheidung der Geister» (also um Kritik im besten Sinne des Wortes) als Aufgabe der Theologie. Bei dieser theologischen Inaugurierung einer religiösen Gotteserfahrung, die nicht einfach das religionskritische Anliegen hinter sich lassen will, sondern es durchläuft, sich von ihm läutern lässt, um gerade so letztlich über es hinauszuführen und neue religiöse Erfahrungen zu ermöglichen, steht ja nichts weniger auf dem Spiel als die epochaltypisch je neu zu findende Glaubwürdigkeit des christlichen Glaubens in der heutigen gesellschaftlichen Lebenswelt.

In dieser Situation hat die Theologie also in zwei Richtungen zu fragen: einmal nach der Relevanz der religiösen Erfahrung, wie sie sich auch und gerade in der sogenannten «neuen Religiosität» Ausdruck verschafft, für die Theologie als kritische Reflexion von Religion, und zweitens nach dem (auch) religionskritischen Auftrag der Theologie im Dienst an der Religion selber.

Dieser Problematik eines gegenseitigen Dialogs zwischen religiöser Erfahrung und Religionskritik hat sich die *Schweizerische Theologische Gesellschaft* auf ihrer 13. Jahresversammlung am 18./19. November 1977 in Bern angenommen. Diese Gesellschaft, der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft angegliedert, vertritt die Theologie als Wissenschaft gegenüber der Öffentlichkeit, und ihre Mitglieder sind Theologen der verschiedenen christlichen Konfessionen, unter ihnen auch Theologen aus der pastoralen Praxis. Die traditionelle herbstliche Jahresversammlung, an welcher die üblichen Traktanden abgewickelt werden (als neuer Präsident wurde Prof. Franz Furger von der Theologischen Fakultät Luzern gewählt, der in diesem Amt Prof. François Bovon von Genf ablöst), bietet jeweils Gelegenheit zu einem theologischen Kolloquium, das sich vornehmlich als Relaisstation zwischen wissenschaftlicher Theologie und pastoraler Praxis verstehen will. Dieser dialogale Charakter kam gerade im Thema dieses Jahres «Religiöse Erfahrung und Religionskritik» zum Ausdruck. Als Referenten waren Prof. Peter Kemp aus Kopenhagen und Prof. Dietrich Wiederkehr von der Theologischen Fakultät Luzern (und Vizepräsident der Gesellschaft) eingeladen.

Poetik des Engagements oder Rhetorik der Auferstehung?

Von der historischen Konstellation her lag es nahe, sich zunächst dem Problem des Atheismus zu stellen und den Ort des christlichen Glaubens zu skizzieren. Dass jede theologische Reflexion über religiöse Erfahrung den Erfolg des Atheismus in der heutigen gesellschaftlichen Lebenswelt zur Grundlage nehmen muss, dass der unbeliebig vorgegebene Ausgangspunkt theologischer Reflexion ist, weil und insofern der christliche Glaube in der heutigen Welt bloss noch eine Reminiszenz darstellt, darin lag die normative Feststellung, von welcher *Peter Kemp* in seinem Vortrag *«La foi après les succès des athéismes»* ausging. Ferner hob Kemp hervor, dass es *den* Atheismus gar nicht gibt, vielmehr nur mehrere vielgestaltige Atheismen, die sich gleichsam als Proteste gegen spezifische Gottesbilder verstehen lassen:

So verneint etwa Bayle keineswegs jede Religion, er wendet sich aber gegen eine spekulative Religion, die alles erklären will, und er weist deshalb den metaphysischen Gott als einen «Dieu méchant» zurück. Kants Kritik wendet sich gegen einen Gott, der als Verstandsprinzip im Aufbau des Wissens eingeführt wird. Alle spekulativen Beweise für die Existenz Gottes sind deshalb leer, denn für die Welterkenntnis ist die Gottesidee unbrauchbar. Während die Gottesidee in der «Kritik der reinen Vernunft» ortlos ist, spielt sie eine entscheidende Rolle in der «Kritik der praktischen Vernunft» als Postulat für das ethische Leben. Ähnlich will Hegel keineswegs Religion überhaupt destruieren, sondern sein Anliegen besteht in der Innovation des wahren Sinnes von Religion. Deshalb wendet er sich gegen einen Gott, der als «Herr» auftritt, dem gegenüber sich der Mensch nur als «Knecht» fühlen darf. Ebenfalls Marx attackiert nicht schlechthin alle Werte der Religion, aber er transformiert sie und macht dabei das Unwesen

[3] D. Sölle, in: aaO. 147.

von Religion als Mystifikation des menschlichen Elends namhaft. Nietzsche richtet sich gegen eine Religion, die den im Leben Erfolgreichen ein religiöses Ressentiment einimpfen will. Schliesslich deckt Freud die negative Funktion der Religion als Vertröstung auf.

Diese kurzen historischen Reminiszenzen zeigen, dass alle klassischen atheistischen Ausprägungen jeweils ein ethisches (besser: anthropologisches) Fundament voraussetzen, von welchem aus sie das jeweilige Gottesbild in Frage stellen. Man brauchte nur die vorher erwähnten und abgewiesenen Gottesbilder auf ihre positiv gewendeten Implikationen hin zu befragen, um zu entdecken, dass alle diese humanistischen Atheismen letztlich von religiösen Wurzeln leben, so dass man geradezu von einer «Religion der Religionskritik» sprechen könnte.

Im Gegensatz zu diesen ethisch motivierten Atheismen ist jedoch heute nach Kemp ein intensives Bemühen zu konstatieren, einen philosophischen Atheismus ohne jedes ethische Fundament zu begründen. Diese (meines Erachtens problematische) These versuchte Kemp zu erhärten am philosophischen Denken des Franzosen Jacques Derrida, der sich negativ gegen jeden metaphysischen Glauben wendet, sich aber positiv auf eine Reflexion über das durch den Tod in Frage gestellte Leben des Menschen konzentriert. Es geht also um ein Denken, das sich jeder metaphysischen Aussage — auch über den Glauben — enthalten will, sie letztlich destruiert und nur über das menschliche Leben als Vorrat oder gar als Spiel und damit als Verzögerung in der Ökonomie des Todes reflektiert. Es ist hier nicht möglich, auf dieses nur auf dem Hintergrund des französischen Strukturalismus zu verstehende, äusserst komplizierte Denken einzugehen[4]. Entscheidend ist für uns vielmehr nur die Konsequenz, die Kemp daraus für die Theologie zog.

Weil nämlich dieses Denken letztlich einen a-ethischen Atheismus impliziert, ist nach Kemp die Theologie herausgefordert, auf den Tod als fundamentales Prinzip für das Verstehen des Lebens zu reflektieren und deshalb zwischen ihrem Gehalt und ihrem Engagement grundsätzlich zu unterscheiden. Diese Unterscheidung komme aber nur dadurch zu ihrem Recht, wenn sie eine andere Sprache erlaubt, nämlich weder eine metaphysische noch eine antimetaphysische, vielmehr eine poetische Sprache, welche sich darstellt als eine Exegese des Mutes zu Sein und zum Leben in der Verzögerung des Todes und als Auslegung der Liebe im Engagement. Eine solche mytho-poetische Sprache des Engagements eröffne von neuem ein ethisches Fundament für den Gottesglauben, der aber Gott nicht mehr als metaphysisches Wesen verstehen lässt, sondern als zentrales Symbol zur Aufhellung des Lebensrätsels, als fundamentale Figur des Mutes und der Liebe im Engagement gegen das Leiden und das Böse unter den Menschen. Gottesglaube als Lebensmut gegen den Tod ist damit letztlich zu verstehen als Engagement, um das Engagement zu verstärken.

Die anschliessende Diskussion konzentrierte sich vor allem auf das Verhältnis zwischen einem objektivierenden Begriffsdenken und der Bilder-Sprache des Engagements-Denkens. Gegenüber Kemps Bruch zwischen beiden insistierten die Diskussionsteilnehmer auf der konsequenten «Anstrengung des Begriffs». Problematisch ist ja bereits Kemps Ausgangspunkt, nämlich die Differenzierung der klassischen, ethisch begründeten Atheismen vom a-ethisch begründeten philosophischen Atheismus Derridas — eine Differenzierung, die letztlich dem Denken Derridas, das sich doch gerade dem Mut zum Leben aussetzt, jedes Engagement absprechen müsste. Zudem wird man sich fragen, ob Theologie als Wissenschaft von Gott so schnell die Waffen strecken muss, wenn sie sich der geistigen Auseinandersetzung mit dem Atheismus stellt. Hängt nicht gerade die Glaubwürdigkeit des christlichen Redens von Gott auch von dem Masse ab, wie es sich einlässt auf die Argumente des Atheismus und sich ihnen gewachsen zu zeigen versucht? Die Auseinandersetzung mit dem atheistischen Denken wird dann aber ausgeblendet, wenn einer erkenntnistheoretischen Frage die Antwort des Engagements entgegengesetzt wird. Man muss sich doch fragen, warum Kemp das ganze Arsenal der Religionskritik auffahren lässt, wenn dann doch an der entscheidenden Stelle ein Überstieg in die Sprache des Engagements als Lösung angeboten wird. Gleicht ein solches Verfahren nicht noch zusehr der traditionellen Taktik eines «reculer pour mieux sauter» theologischer Apologetik, welche im Sinne einer neo-orthodoxen Diastase von Religion und Glaube den christlichen Glauben zum vorneherein der religionskritischen Infragestellung entzieht? Wird ein solches Vorgehen nicht wiederum vom Vorwurf eines «Retreat to Commitment», einer «Flucht ins Engagement», getroffen werden müssen, wie ihn William W. Bartley in seinem gleichnamigen Buch gegen die protestantische Theologie, insbesondere gegen Karl Barth, erhoben hat?

Mit Recht wurde deshalb in der Diskussion gefragt, woher sich denn das von Kemp geforderte Engagement motivieren lasse, und ob eine Poetik überhaupt Engagement aktivieren könne. Müsste nicht an die Stelle einer Ethik des Engagements und der entsprechenden mytho-poetischen Sprache eine Rhetorik der Auferstehung treten, die zwar den Tod des Menschen voll bejaht, aber dennoch (oder gerade deshalb) die Auferstehung verkündet? Damit wird allerdings letztlich ein anderes Verständnis von der Aufgabe der Theologie sichtbar, die nicht nur (wie bei Kemp) Fragen stellt, sondern auch Mut zu utopischen Antworten findet.

Religiöse Erfahrung und Religionskritik im Dialog

Im Gegensatz zu Kemp, der der Auseinandersetzung mit der Religionskritik letztlich durch den Sprung auf die Ebene des Engagements ausweicht, bestand das Anliegen von *Dietrich Wiederkehr* in seinem Referat «*Vor- und nachkritische Religion: Unterscheidung als Aufgabe der Theologie*» gerade darin, religiöse Erfahrung und Religionskritik in ein gegenseitiges Gespräch zu bringen. Dabei legte er zum vorneherein klar, dass die Theologie bei dem hier zur Verhandlung stehenden Thema immer schon in ein Streitgespräch verwickelt ist, also nicht neutraler Zuschauer sein kann, sondern mit beiden Seiten, mit der religiösen Erfahrung *und* der Religionskritik, alliiert ist und sich deshalb die Anliegen beider Gesprächspartner zu eigen machen muss. In einer solchen kritischen Gegenüberstellung kann die Theologie gerade ihre Rolle als Relaisstation bewähren. Zunächst aber müssen die Anliegen beider Partner in diesem Dialog konturiert werden.

In einer kurzen Typologie der sogenannten nachkritischen «neuen Religiosität» brachte Wiederkehr zuerst die vielgestaltigen Phänomene und Motivationen der religiösen Erfahrung zur Sprache. Hervorstechend sind dabei die folgenden: Die neu erwachte Religiosität erweist sich von der Situation her als ein nachkritisches Phänomen, denn gegen die segmentierende Betrachtungsweise und atomisierende Zerstückelung der menschlichen Wirklichkeit in einer positivistischen Säkularität legt sie den Akzent auf eine ganzheitliche Welterfahrung. Es geht ihr um die Einheit des Menschen und um den Gesamtsinn von Welt und Geschichte. Gegen eine in der gegenwärtigen Gesellschaft weithin die unverwechselbare Persönlichkeit verwei-

[4] Für Interessierte sei auf eine einführende Darstellung verwiesen: F. Wahl (Hrsg.), Einführung in den Strukturalismus (Frankfurt a. M. 1973) 422 ff.

gernde Anonymität des Menschen hebt sie auf eine neue Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung ab, um dem Menschen wenigstens coram Deo seine einzigartige Subjektivität erfahrbar werden zu lassen. Im Gegenzug zu einer rein technischen Manipulation und wissenschaftlichen Verengung der Wirklichkeit werden alternative Wirklichkeitsbereiche zu erschliessen gesucht. Auffallend ist ferner eine kritische Distanz zu den Grosskirchen, weil diese weithin unter den gleichen Luftverschmutzungen leiden wie die sie umgebende Gesellschaft. Im Horizont der neuen Religiosität werden gegenüber einer Verzwecklichung des menschlichen Handelns im Sinne einer säkularisierten «Rechtfertigung nach den Werken» wieder neu symbolische Verweise möglich, wodurch es zu einer Innovation von Ritual und Sakrament kommen kann.

Wie sehr in all diesen Phänomenen entscheidende Wahrheitsmomente liegen, so sehr kann aber die Theologie nicht einfach die religionskritischen Herausforderungen auch an diese neue Religiosität ignorieren, sondern Theologie hat der Präsenz einer vielgestaltigen Religionskritik Rechnung zu tragen und deren Anliegen in einem kritischen Wohlwollen an die religiöse Erfahrung weiterzuleiten. Im Vordergrund stehen dabei die folgenden religionskritischen Anfragen: Erweist sich Religion nicht immer wieder als entfremdete Sanktionierung von menschlicher Abhängigkeit und behaftet den Menschen bei seiner Unmündigkeit? Steht Religion nicht in Gefahr, die göttliche Transzendenz zu verobjektivieren und das göttliche Geheimnis in vergegenständlichenden Institutionalisierungen zu verfälschen? Ferner erhebt sich die Frage, ob Religion nicht allzu schnell die den Menschen doch auszeichnende Rationalität umgehe, ob sie nicht den Menschen in seiner Weltverantwortung ungebührlich entlaste, und ob sie vor allem nicht immer wieder in der Gefahr steht, ungerechte gesellschaftliche Verhältnisse stabilisierend zu zementieren und so die harte Leidensgeschichte des Menschen zu mystifizieren.

Nachdem Wiederkehr die beiden Gesprächspartner mit ihren zentralen Anliegen verdeutlicht hatte, machte er in einer gelungenen Synthese die beiderseits relevanten Wahrheitsmomente geltend. Zunächst hat die Theologie dabei die religionskritischen Anliegen aufzunehmen, sie sich (allerdings wiederum kritisch) anzueignen und an die religiöse Erfahrung weiterzuleiten, und zwar gerade deshalb, weil der Theologie an Religion gelegen ist. Insofern gestaltet sich Theologie zunächst selber als Religionskritik, indem sie versucht, die neu intendierte religiöse Erfahrung in den Kontext von Welt und Gesellschaft zu stellen. Sie befragt die enthusiastischen Gruppen auf ihre mögliche Innovationskraft in einer kritisch zu vollziehenden Präsenz in den Grosskirchen. Sie warnt vor einer subjektivistischen Verfügung und gesetzlichen Gestaltung von Geisterfahrung. Sie versucht die pallativen und versichernden Tendenzen in der neuen Religiosität auf ihre ethische Dimension der Weltgestaltung aufzuschliessen und insofern heilsam zu entsichern. Gegen eine schwärmerische Glossolalie hebt sie auf prophetische Ermutigung ab, und sie macht das (gesellschafts-)kritische Potential der Memoria von Tod und Auferstehung Jesu Christi namhaft.

Könnten die bisherigen Andeutungen den Eindruck erwecken, Theologie mache sich nun doch eingleisig zum Bundesgenossen der Religionskritik, ja die theologische Religionskritik vermöge die philosophische sogar zu überbieten, so ist auf der andern Seite darauf hinzuweisen, dass die religiöse Erfahrung sich selber wiederum als Kritik und als Schrittmacherin der Theologie gestalten kann. Das Leben kann eben auch schneller denken als die Theorie, und Erfahrungen können die Theologie vorantreiben, besonders dann, wenn die religiöse Erfahrung auf Dimensionen hinweist, die von einer Religionskritik gar nicht mehr getroffen oder auch nur eingeholt werden können — Dimensionen also, die die religionskritischen Spitzen zu entschärfen vermögen: etwa die innovatorische Inspiration, die von gelebten Modellen von Christsein ausgeht, oder das letztlich nicht mehr aufwiegbare Übergewicht der evangelisch-einladenden Erlösung gegenüber einer gesetzlich-gebietenden Befreiung. Religiöse Erfahrung kann so die Pfadfinderrolle für die Theologie spielen, denn Erfahrung ist nie harmlos.

Die eine nicht ohne die andere

Das Ergebnis dieses gegenseitigen konstruktiv-kritischen Gespräches kann darin zusammenfassend namhaft gemacht werden, dass sich die religiöse Erfahrung durch die (theologische) Religionskritik verändern und die Religionskritik durch Religion verwandeln lassen muss. Oder um es in den Worten eines Teilnehmers auszudrücken: *Religiöse Erfahrung ohne Religionskritik bleibt blind — Religionskritik ohne religiöse Erfahrung ist leer.* Die Aufgabe der Theologie als einer vermittelnden Zwischeninstanz oder als Relaisstation besteht darin, in einem kritisch-wohlwollenden Gespräch beiden Seiten zu ihrem Wahrheitsmoment zu verhelfen. Auf jeden Fall hat Wiederkehrs enzyklopädischer tour d'horizont der anstehenden Probleme deutlich gemacht, dass religiöse Erfahrung heute nicht mehr in einer *prae-kritischen* Unschuld möglich ist, dass sie aber doch in einer *post-kritizistischen* Form ihre unverwechselbaren und nicht mehr delegierbaren Dimensionen leben kann und soll. Dass sich aus einem solch kunstruktiv-kritischen Gespräch zwischen religiöser Erfahrung und theologischer Religionskritik zentrale Anfragen auch an die gegenwärtige Gestalt von Frömmigkeit, pastoraler Praxis und kirchlichen Institutionen ergeben, liegt dann ebenso auf der Hand, wie dass die Theologie doch oft näher beim Leben des heutigen Menschen in seinen Nöten steht, als dieser selber oft zu merken vermag.

Weil in Wiederkehrs Referat das kritische Gespräch mit der neuen Religiosität und den sich darin artikulierenden gesellschaftlichen Verschiebungen vorwiegend über die Zwischeninstanz der Theologie geführt wurde, wurde in der anschliessenden Diskussion nach der theologischen Relevanz für die politische Ethik gefragt. Diese Anfrage beantwortete Wiederkehr in einer treffenden Synthese aus der Herzmitte des christlichen Glaubens, nämlich von Tod und Auferstehung Jesu Christ her: Theologie muss *Mut zum radikalen Fragen* und zugleich *Mut zum utopischen Antworten* haben. Dabei steht «Tod» für die Notwendigkeit des Christen, keine Benachteiligung des Menschen zu übersehen, sondern im Sinne einer «politischen Theologie der Sünde» einen kritischen Blick für alle Verkürzungen des Menschseins zu entwickeln. «Auferstehung» aber verbürgt den Mut, sich durch den Rückstand der Realisierungsmöglichkeiten nicht resignierend abhalten zu lassen, sondern utopische Antworten geltend zu machen. Sowohl der Mut zur radikalen Frage als auch der Mut zur utopischen Antwort haben aber ein Woher, und dieses Woher hat einen unverwechselbaren Namen: Gott, der Jesus aus dem Tode auferweckt hat. Über dieses Woher hat sich Theologie auszuweisen.

Darin liegt es letztlich auch begründet, dass Religion über alle gesellschaftliche und politische Relevanz hinaus auf ihre unverwechselbare und nicht mehr delegierbare Identität und Eigenheit angesprochen zu werden Anrecht hat und damit bei aller gesellschaftlichen Nützlichkeit und Funktionalität «in sich selber sinnvoll» sein will (F. Schleiermacher). Religion ist zwar nie ohne Folgen, und zwar gesellschaftliche und politische Konsequenzen, aber Religion geht nicht in ihnen auf. In diesem Sinne ist Religion nicht nur eine Frage, auf die wir die Antwort noch nicht genügend kennen, sondern auch und zugleich eine Antwort, zu der uns die Frage noch nicht hinreichend bekannt ist. Wenn Religion ge-

rade in ihrer letztlichen Zweckfreiheit in einer an Leistung und Profit orientierten Gesellschaft auf einer andern Ebene nochmals relevant zu werden vermag, dann wird sich christliche Theologie allerdings ehrlich freuen dürfen.

Gretchens Frage und Fausts Replik

Man wird dem Kolloquium der Theologischen Gesellschaft nicht den Vorwurf machen dürfen, der «Fall Religion» sei einmal mehr in Abwesenheit der Betroffenen oder gar «Angeklagten» verhandelt worden, und zwar aus einem doppelten Grunde. Erstens vereinigt der Theologe selber in einer zwar immer wieder problematischen und deshalb je neu zu realisierenden Personalunion beide Gesprächspartner in sich. Theologische Existenz ist fundamental charakterisiert durch die lebendige Spannung zwischen gelebter praxis pietatis und kritisch-rationaler Reflexion: der Theologe kommt immer schon von seiner religiösen Erfahrung her, um sie dann allerdings im Dienst der Läuterung der Religion kritisch zu reflektieren und deshalb um der religiösen Erfahrung selber willen theologische Religionskritik zu betreiben.

Zweitens war der Jahresversammlung das Seminar vom 19.—21. September in Dulliken vorausgegangen, zu dem Mitglieder einer neueren religiösen Bewegung eingeladen waren, um offen über ihre Glaubenserfahrung zu sprechen. Das Seminar hatte damit den Vorteil, dass die beiden Gesprächspartner, die im Theologen lebensgeschichtlich in Personalunion vermittelt sind, gleichsam in einem Experiment auf zwei Rollen verteilt werden konnten. Als Repräsentant der Theologie übernahm Prof. *Fritz Buri* aus Basel die vorwiegend religionskritische Rolle und legte differenzierte und die Diskussion stimulierende Thesen zur Thematik vor, die von der Feststellung ausgingen, dass Religionskritik sowohl positiv wie negativ auftritt: positiv nämlich darin, dass Religionskritik ausserhalb und innerhalb der Religionen auch und gerade um der Religion willen erhoben wird, negativ aber in den vergeblichen Versuchen einer gegen Kritik immunisierten theologischen Apologetik oder einer rein positivistischen Religionskritik, die die Glaubenserfahrung nie erreichen kann. Das Anliegen der religiösen Erfahrung vertrat Pfarrer *Peter Husi* zusammen mit den zwei Verantwortlichen der Focolare-Bewegung in der Schweiz, welche über die Entstehung dieser Gruppen informierten und von ihrer eigenen Glaubenserfahrung Zeugnis ablegten. Eine eher vermittelnde Position nahm Pfarrer *Etienne Visinand* ein, welcher durch seine Arbeit und Studien mit den beiden «Gegenpolen» in Beziehung steht und daher gleichsam eine Gesprächsbrücke einbringen konnte.

Bei diesem ernsthaften «Rollenspiel» war vor allem zweierlei auffallend. Erstens nämlich die *Möglichkeit* dieses Gesprächs, ging es doch darum, sich auf den andern einzulassen, ihn wirklich zu hören, ihm aber verstehend zu begegnen und sich seine Anliegen kritisch anzueignen. Ebenso auffallend war aber zweitens die *Schwierigkeit* eines solchen Gesprächs. Denn auf der einen Seite hatten die Theologen Mühe, sich auf das narrativ-zeugnishafte Sprachgenus der religiösen Erfahrung einzulassen. Auf der andern Seite aber blieben die Zeugnisse der Focolare doch weithin in ihrer eigenen religiösen Binnensprache stecken, ohne diese genügend theologisch zu reflektieren. Stehen sich aber Erfahrung und Reflexion unvermittelt gegenüber, kann das Gespräch nicht gelingen, und zwar bereits aufgrund der Struktur von Erfahrung selber, denn menschliche Erfahrung gibt es nie als experientia bruta, sondern nur als immer schon reflektierte und interpretierte Erfahrung. Sprache und Reflexion sind insofern immer schon integraler Bestandteil von Erfahrung. Erfahrung vollzieht sich deshalb immer dialektisch «in einem Zusammenspiel zwischen Wahrnehmen und Denken, Denken und Wahrnehmen»[5]. Auf der einen Seite ist das Denken, das Erfahrung möglich macht, auf der andern Seite ist es die Erfahrung, die neues Denken notwendig macht. Somit wäre erst die Reflexion und Interpretation von religiöser Erfahrung der Boden, auf dem ein Gespräch zwischen religiösem Zeugnis und reflektierter Theologie gelingen könnte.

Dieser Sachverhalt lässt sich mit Paulus auch so ausdrücken: «Wer verzückt redet, redet nicht zu den Menschen, sondern zu Gott; keiner versteht ihn. Wer aber prophetisch redet, redet zu Menschen: er baut auf» (1 Kor 14,2—3). Nichts gegen Glossolalie, aber wo es um das Gespräch mit andern geht, da ist die angemessene Sprachform die «prophetische Rede» oder die «Glossolalie», dann aber im eigentlich pfingstlichen Sinne: die Apostel reden ja nicht in fremden Sprachen, damit sie niemand mehr verstehen kann, sondern damit die Menschen mit verschiedenen Zungen ihre Botschaft vernehmen können. Gerade als Theologen wollen wir doch «nicht nur im Geist beten, sondern auch mit dem Verstand» (1 Kor 14, 15). Und der Geist Gottes ist sowieso nach einem nun wirklich geistlichen Wort von Karl Barth ein «intimer Freund des gesunden Menschenverstandes».

Die Bedeutung des Zeugnisses der religiösen Erfahrung in diesem Gespräch liegt zweifellos darin, dass es sich zum Anwalt von Gretchen in Goethes Faust macht und seine Frage an die Theologie delegiert: «*Wie hältst Du's mit der Religion?*». Die religiöse Erfahrung wird sich dann allerdings von der umgekehrten Frage (ist es die Frage Fausts?) herausfordern lassen müssen: «*Wie hältst Du's mit der Theologie?*» Es spricht deshalb für das feine Gespür der Theologischen Gesellschaft für die Notwendigkeit eines solchen Gespräches, wenn sie mit dem Thema «Christologie und Nachfolge» diese Problematik sowohl im Seminar als auch an der Jahresversammlung des nächsten Jahres weiterverfolgen will. Für die theologische Diskussion aber bedeutet diese Erkenntnis meines Erachtens, dass eine «Theologie der Religion» ein dringendes Postulat darstellt — ein Postulat allerdings, das auf katholischer Seite etwa von Karl Rahner und Heinz Robert Schlette und auf evangelischer Seite von Wolfhart Pannenberg eingelöst wird.

Erfahrung und Reflexion im transkulturellen Gespräch

Eine «Theologie der Religion» wird sich allerdings ausweiten müssen auch zu einer «Theologie der Religionen», in welcher christliche Theologie im Dialog mit andern Religionen gesprächsfähig wird, und in dem die Partner ihre jeweilige religionskritische Substanz zum Ausdruck bringen. Die bereits seit längerem an den Tagungen der Theologischen Gesellschaft übliche Information über die theologische Entwicklung in einer andern, zumeist wenig bekannten Region betraf dieses Jahr Afrika und war eng mit dem Tagungsthema verbunden, ging es doch auch hier um das Verhältnis von religiöser Erfahrung und theologischer Reflexion, jetzt allerdings im transkulturellen Kontext. Prof. *John Mbiti* vom Ökumenischen Institut Bossey berichtete über die Begegnung zwischen Christentum und afrikanischen Religionen.

Afrikanische Christen sind ständig mit der Frage des Verhältnisses zwischen ihrer traditionsreichen und tief verwurzelten Religion und dem neuen christlichen Glauben, den sie angenommen haben, konfrontiert. Im Leben und Denken dieser Menschen findet deshalb eine lebendige Begegnung zwischen christlichem Glauben und

[5] E. Schillebeeckx, Christus und die Christen. Die Geschichte einer neuen Lebenspraxis (Freiburg i. Br. 1977) 25. Vgl. überhaupt die erhellenden Ausführungen zur Struktur von Erfahrung: 23—71.

afrikanischer Religion statt. Weil der christliche Glaube Inhalten, Werten und Praktiken der afrikanischen Religion in vielem nahesteht, und weil afrikanische Christen das Evangelium mit der Brille ihrer traditionellen Religiosität zu lesen beginnen und damit in ihr neues Leben in der Kirche die Welt der traditionellen Religion mitbringen, ergeben sich für die afrikanische Theologie wichtige neue Fragen, zum Beispiel hinsichtlich des lebendigen und intensiven Verhältnisses der Afrikaner zu ihren Verstorbenen.

Anhand dieses Beispiels der «Lebendigen Verstorbenen» zeigte John Mbiti, wie sehr bestimmte Aussagen des Evangeliums, die im Laufe der Kirchengeschichte und der theologischen Entwicklung ihre ursprüngliche Bedeutung verloren haben, wie es doch weithin im abendländischen Bereich für die neutestamentlichen Aussagen über die Geisterwelt zutrifft, in einem andern kulturellen Kontext wieder ernsthaft aufgegriffen und auf ihre neue Bedeutung hin untersucht werden. Daraus kann erhellen, dass das christliche Evangelium aufgrund seines universalen Anspruches nicht auf wenige kulturelle Traditionen beschränkt bleiben muss, sondern zu vielen Gesellschaften in Formen zu sprechen vermag, die in verschiedenen kulturellen Kontexten recht unterschiedlich sind. Was sich für abendländische Christen weithin als Hindernis für ein dialogisch-kritisches Aggiornamento mit dem neuzeitlichen Menschen- und Weltverständnis erweist, kann für Afrikaner geradezu den Anknüpfungspunkt und die religiöse Grundlage für eine schnelle Integration des christlichen Glaubens darstellen und lässt für diese Menschen das christliche Evangelium als Wahrheit erfahrbar werden.

Es lässt sich deshalb zum vorneherein vermuten, dass eine ökumenische Begegnung zwischen abendländischem und afrikanischem Christentum einen grossen Gewinn darstellen dürfte, wenn und insofern beide Partner aus diesem Gespräch verwandelt und bereichert hervorgehen. In diesem Sinne liesse sich etwa im Blick auf das Beispiel der «Lebendigen Verstorbenen» fragen, ob ein ernstes Sich-Einlassen auf diese afrikanische Tradition für unser westliches Christentum nicht bewirken könnte, dass in unsern Breitengraden, wo gegenwärtig eine tabusierende Verdrängung der Wirklichkeit des Todes und ein anonymes Vergessen der Toten dominant sind, die christliche «Solidarität mit den Toten» neu belebt würde — eine Solidarität, die gerade im Dienst an der Polydimensionalität des menschlichen Lebens wichtig ist, und wie sie deshalb neuerdings Johann B. Metz dringend innovieren möchte[6].

Dass in einem solchen transkulturellen Gespräch allerdings Adaptation und Distanz gleicherweise zum Zuge kommen müssen, erhellt nochmals, wie sehr sich Theologie als Zwischeninstanz zwischen Erfahrung und Tradition einerseits und Reflexion und Kritik andererseits gestalten muss, um gerade so ihren unverzichtbar-eigenen Beitrag zu leisten für die Bewältigung der heute anstehenden Probleme. In diesem Sinne beinhaltet ein theologisches Kolloquium wie dasjenige der Theologischen Gesellschaft in Bern immer auch eine Besinnung über die Funktion der Theologie in der gegenwärtigen Gesellschaft.

Kurt Koch

[6] Johann B. Metz / K. Rahner, Ermutigung zum Gebet (Freiburg i. Br. 1977).

Pastoral

Zum Fastenopfer 78 (1)

1. Dass in dieser bis Ostern wieder regelmässig erscheinenden Spalte ausschliesslich *Neuigkeiten* — modisch ausgedrückt: FO-News — geboten werden, steht nicht zu erwarten. Doch dürften auch Hinweise eine Berechtigung haben, die denen vertraut sind, die mit dem gleichen Eifer die Kirchenzeitung lesen wie sie sich seit Jahren für die geistige und materielle Seite des FO einsetzen. Ausser denen, die sich erstmals mit den hier anfallenden Möglichkeiten und Aufgaben konfrontiert sehen, könnte es doch noch eine Reihe geben, die sich zu einem optimaleren Einsatz entschliesst.

2. Bald unter die Gemeinplätze eingereiht werden kann der Wunsch nach einer raschen *Bestellung,* möglichst in Absprache mit den andern Bezügern der gleichen Pfarrei. Nur wo dies ausser acht gelassen wird, können — wie es auch die letztjährige Erfahrung zeigt — zeitliche und emotionelle Friktionen entstehen. Auch telefonische Bestellungen werden erledigt. Wer aber das Bestellblöcklein benützt, erleichtert den Arbeitsablauf um einiges.

3. Nicht gar selten höre ich, wie *zeitaufwendig* es doch geworden sei, die angebotenen Materialien zu sichten und zu bestellen. Ich habe dafür volles Verständnis, denke aber doch an die Stunden und Tage, die von den Autoren investiert worden sind, einzig in der Hoffnung, etwas Brauchbares für die Seelsorge zu schaffen. Wer das Gefühl hat, es sei des Guten zuviel getan worden, möge dreierlei bedenken: Einmal sind der Absicht, nicht zu expandieren, einige gute Ideen zur Schaffung zusätzlicher Hilfsmittel zum Opfer gefallen. Weiter muss ja nicht jeder jedes bestellen. Und drittens sieht das vom FO unterbreitete Angebot im Vergleich zu der von «Misereor» herausgebrachten Fülle umfangmässig bescheiden aus.

4. Obwohl die Auflage der *Agenda* auf Grund der Nachfrage letztes Jahr nochmals erhöht wurde, trug man doch grosse Bedenken, ein sechstes Mal einen Fastenkalender herauszubringen. Dagegen sprach allerdings einzig die Angst, der Dejà-Vu-Effekt könnte das Interesse blokkieren. Alle Varianten für ein Nachfolge-Medium befriedigten nicht. Ausschlaggebend aber war eine Aussprache mit werkfremden Fachleuten, die auch aus publizistischen und werbetechnischen Motiven eindeutig für eine weitere Agenda votierten.

Dem Grafiker oblag somit die nicht leichte Aufgabe, unter Beibehaltung der bewährten Form, ihr ein neues Gesicht zu geben. Die Redaktion hingegen versuchte, die von Seelsorgern spontan eingebrachten Wünsche zusammen mit den Anregungen eines eigens dafür durchgeführten Brain-Stormings bestmöglichst zu berücksichtigen. Mehrfach vorgetragen wurde der Wunsch nach einer Auflockerung der Rückseiten, das heisst es sollte nicht jede gleichsam eine geballte Ladung enthalten. Ihm wurde stattgegeben, da die das Gegenteil befürwortenden Stimmen stark in Minderheit waren.

5. Es dürfte bereits aufgefallen sein, dass das Jahresthema «eine welt zum leben» durchgehend klein geschrieben wird. Das FO will damit keine Lanze für die gemässigte Kleinschreibung brechen. Hätte man sich an die gängige Orthographie gehalten, hätte man «Eine Welt zum Leben» schreiben müssen. Das grossgeschriebene Leben erschiene dann als Substantiv, während eindeutig das Verb gemeint ist. Wer die nun gewählte Lösung nicht als eine salomonische betrachtet, sondern als modischen Gag ablehnt, mag ruhig «Eine Welt zum Leben» schreiben. Bei der Predigt zum Thema spielt es ohnehin keine Rolle.

6. Auch wenn es dem Stiftungsrat obliegt, das Jahresthema zu genehmigen, ist für seine *Formulierung* doch die Theologische Kommission bzw. der Arbeitsausschuss «Brot für Brüder» zuständig. Obwohl man sich bereits vor anderthalb Jahren auf einen Arbeitstitel geeinigt hatte,

bereitete die definitive Formulierung doch einiges Kopfzerbrechen. So wie sie jetzt lautet, wurde sie zuerst fallen gelassen zu Gunsten von «unterwegs zu einer neuen Erde». Dagegen wurde allerdings das Bedenken geäussert, die «neue Erde» sei von uns nicht machbar, sondern sei letztlich ein Geschenk Gottes. Erste Testversuche bei verschiedenen von den beiden Werken angesprochenen Gruppen zeigten klar, dass «unterwegs zu einer neuen Erde» auf wenig Begeisterung, auf Unverständnis und Ablehnung stiess. So kam die Theologische Kommission auf «eine welt zum leben» zurück und erhob dieses auf den Schild. Ich erwähne dies, nicht weil ich zugegebenermassen der fallengelassenen biblischen Formulierung nachtrauere, sondern weil damit die theologische Grundlegung mit wenigen Worten aufgezeigt werden kann. Das ist gemeint mit der «einen welt zum leben», dass wir uns in Richtung auf die verheissene neue Erde bemühen.

7. «Supermarkt» heisst ein für ausserschulische Jugendarbeit und die Familien angebotenes Spiel. Da im «Roten Faden» nicht eigens vermerkt ist, dass das Spiel für 6—8 Kinder berechnet ist, wird es in riesigen Zahlen bestellt. Dabei wäre es sinnvollerweise nach der Zahl der Familien und nicht nach der Zahl der einzelnen Kinder zu bestellen. So sieht sich die Arbeitsstelle gezwungen, von sich aus die gewünschte Zahl zu reduzieren, unter Anerkennung der eigenen Schuld an diesem Missverständnis.

Gustav Kalt

Kinderzeitschrift tut/weite welt und Glaubensverkündigung

Es ist nachgerade ein Allgemeinplatz, dass die Orte der Glaubensverkündigung, das Wann, Wie, Wo, Warum, In-welcher-Situation, nicht genau berechenbar oder gar machbar sind. Es gibt vieles, das einfach geschieht, weil die geheimnisvolle Berührung des An-spruches Gottes nicht in den Bereich unseres direkten Zugriffes allein gehört. Entsprechend ist auch die Ant-wort: Auch sie ist nicht einfach provozierbar oder zu steuern. Für die Praxis der Glaubensverkündigung heisst das: Wir müssen mit einer nicht präzise übersehbaren Vielzahl von Möglichkeiten rechnen, in denen sich das Hin und Her zwischen Mensch und Gott abspielt. Weit weniger geheimnisvoll ist hingegen das, was wir dazutun, wenn jemand sich in die Aufgabe der Glaubensverkündigung hineinwagt.

Vor diesem Horizont soll im folgenden gefragt werden, welche Chancen und Begrenzungen das Medium Zeitschrift auf der Stufe der Kinder in sich birgt. Im folgenden soll darum zuerst das Umfeld, der Sitz im Leben der glaubensmässigen Inhalte im Medium selbst beschrieben werden. Daran schliesst das Problem der Bedürfnislage der Kinder diesem Medium gegenüber an. Dementsprechend werden wir das Verhalten von Eltern und Erziehern in Betracht ziehen müssen, um abschliessend einige Konzequenzen ziehen zu können.

Kinderzeitschrift oder Katechismus

Dieser Titel ist pointiert und meint die Frage: Welche Voraussetzungen spielen mit, wenn mittels einer Kinderzeitschrift Glaubensverkündigung geschehen soll. Die Antwort ist bestimmt durch die 32 Seiten, die sich, wie jede andere Zeitschrift, wirtschaftlichen, medienpädagogischen, medienpolitischen oder technischen Gesetzen zu unterwerfen haben:

— wirtschaftlich ist die Basis, die Abonnentenzahl, die das Kapital bestimmt, das für die Gestaltung usw. massgebend ist.

— medienpolitisch ist der Konkurrenzkampf zu erwähnen, den die «Grossen» den «Kleinen» liefern oder die «Beweglichen» (Fernsehen) den «Starren» (Zeitschriften), die «Angepassten» (z. B. Finanzierung durch Werbung) den «Alternativen» (z. B. Kirchlichen). Eines bleibt: Das tut/ww *muss* ankommen.

— technische Möglichkeiten sind nicht allein vom Papier und vom Druck her gegeben. Sie stehen wieder in einem bestimmten Verhältnis zu den wirtschaftlichen Grundlagen. Wie entscheidend aber technische Möglichkeiten sein können, dazu sei nur der enorme Prestigeanstieg des tut/ww erwähnt, seitdem Farbseiten geleistet werden können (tut/ww ist besser geworden, sagte man und meinte die Farben).

— medienpädagogische Überlegungen sind im Hinblick auf die Glaubensverkündigung in diesen Zusammenhängen zu verstehen. Wir beschränken uns hier auf eine Andeutung bezüglich des Stellenwertes eines solchen Mediums. Wenn Eltern zum Beispiel das «Bravo» im Familiengespräch aufgreifen, kann dieses, für die «Bravojugend» geschriebene Produkt als Medium folgende Funktionen übernehmen: Die Tochter hat eine für die Eltern unverständliche Freude an den riesigen Farbpostern. Eltern können die Gelegenheit ergreifen und über Sinn und Unsinn des Starkults mit ihrer Tochter sprechen. Die Tochter kann Einsichten gewinnen. Die Eltern können dieses «Schundheftli» auch einfach abtun — und erwirken damit eine noch grössere Begeisterungskurve bei der Tochter: Das Medium bleibt entweder machtlos oder es übt, im zweiten Fall, «seine» Macht aus und wird zum selbständigen Wert.

Diese Überlegung ist besonders wichtig im Hinblick auf unsere Fragestellung: Glaubensinhalte können wohl dem Medium Zeitschrift «anvertraut» werden. Allein durch die Tatsache, dass da etwas gedruckt ist, ist aber noch nichts gewonnen: Es kommt jetzt vor allem auf die positiven und negativen Verstärker an, die das Medium zum Wert oder Unwert werden lassen. Eins ist sicher: Die Möglichkeiten der Weitergabe des gesamten Glaubensgutes sind für die Zeitschrift ebenso beschränkt wie für den Katechismus: Auf den Katecheten kommt es an.

tut/ww — ein Bedürfnis, aber wessen?

Eine Zeitschrift kann dann existieren, wenn es ein Bedürfnis dafür gibt. Für das tut/ww seien erwähnt: Kinder, Eltern und Kirche: Sie können Bedürfnisträger sein oder werden. Einschlägige Untersuchungen fehlen, aber Beobachtungen führen immer wieder zu ähnlichen Ergebnissen: Wenn ein Heft einmal in den Händen der Kinder ist, dann haben sie es gerne. Das bedeutet, dass das Heft mit Interesse gelesen wird, wenigstens seines Unterhaltungswertes wegen. Was unterhaltend wirkt, lässt sich nicht so genau sagen, jedenfalls dürfte es vor allem dieses Bedürfnis sein, welches Kinder dazu bewegt, tut/ww zu lesen.

Das hat Konsequenzen für die Möglichkeiten, Glaubensverkündigung durch dieses Medium zu versuchen. Dass dieses Element überhaupt beachtet wird, hängt vom Unterhaltungswert des einzelnen Artikels ab. Auf diesem Hintergrund lassen sich zum Beispiel biblische Themen gestalten. Eine zweite Möglichkeit, an den Bedürfnissen der Kinder anzuknüpfen, bietet der Charakter der Aktualität einer Zeitschrift. Aktualität heisst hier weniger Tagesgeschehen. Aktuell kann eine bestimmte Jahreszeit sein. So wird der kirchliche Festkreis beachtet oder das Fastenopfer u. ä. Als dritte Möglichkeit sind problemorientierte Beiträge möglich: tut/ww meint zu . . . (Religionsunterricht, Gottesdienst, Dritte Welt).

Sowohl Aktualität wie problemorientierte, existentiell ansprechende Beiträge entsprechen jedoch eher einem Bedürfnis, das Erwachsene aufgreifen und verstärken können: Eltern, Lehrer, Katecheten. Hier liegt also eine Chance, die wir entweder ergreifen oder liegen lassen: Das Bedürfnis nach einer Kinderzeitschrift, die auch reli-

giöse Themen im weitesten Sinn aufgreift bis hin zum Problemkreis Mission, dürfte unbestritten sein. Dabei handelt es sich aber nicht um ein Konsumbedürfnis von den Kindern her, sondern eher um ein Engagement, das Erwachsene für Kinder auf sich nehmen: Es soll auf dem Zeitschriftenmarkt eine Alternative geben, die die Anliegen, welche aus dem religiös-kirchlichen Raum kommen, wahrnimmt.

tut/ww an der Kirchentür

Dieser Ausdruck ist doppelsinnig: Einmal ist aus dem bisher Gesagten ersichtlich, dass ein ganzes Netz von Faktoren die Möglichkeiten der Glaubensverkündigung in dieser Zeitschrift bestimmt: es ist Glaubensverkündigung an der Kirchentür. Das tut/ww steht irgendwo zwischen den vielen heutigen Theologien und Methoden der Katechese. Es benötigt den lebendigen Vermittler, der den Kindern hilft, den richtigen Ort zu finden, indem Eltern mit den Kindern über ihr Heftli reden oder Katecheten entsprechende Themen aufgreifen und verarbeiten. Für die Kinder ist aber der Erwachsene noch in einem anderen Sinn notwendig: Wer soll sonst bezahlen?

Damit sind wir zum zweiten Mal an der Kirchentür: Am 28./29. Januar wird das tut/ww vor den Kirchentüren verkauft. Es geht dabei nicht um irgendeinen Verkauf, geschweige denn um eine Hilfsaktion. Wenn das tut/ww vor den Kirchen verkauft werden soll, dann ist dies eine Möglichkeit, das Bewusstsein zu fördern, dass Erwachsene an dieser Art von Glaubensverkündigung Anteil nehmen können, indem sie den Kindern den Zugang zum Heft ermöglichen. Abgesehen von der Tatsache, dass im besonderen Kinder aus Jungwacht und Blauring und Ministrantinnen und Ministranten mit dieser Zeitschrift angesprochen werden sollen, ist dieser Verkauf der Versuch, das Bewusstsein um die Glaubensverkündigung an Kinder mit dem Medium Zeitschrift in einem weiteren Masse zu fördern. Das tut/ww hofft auf eine neue Welt!

Peter Rüegger

Dokumentation

Das Konzil der Jugend an alle Generationen

Am 10. Dezember 1977 haben Frère Roger von Taizé und einige junge Leute aus mehreren Kontinenten in Breda (Niederlande) zum ersten Mal öffentlich den Brief des Konzils der Jugend an alle Generationen verlesen, der auf dem chinesischen Meer geschrieben wurde und den wir nachstehend dokumentieren. Redaktion

Auf dem chinesischen Meer wohnen wir eine Zeitlang mit Menschen zusammen, die in Dschunken und Pfahlbaubaracken hausen. Wir leben unter denselben Bedingungen wie sie auf dem Wasser.

Wir haben diesen Ort im Bewusstsein gewählt, dass jede Grenze, gleich welcher Art, unerträglich ist für eine neue Generation auf der ganzen Welt, die sich nach einem Stück Land der Gemeinschaft sehnt.

Mitten unter dieser chinesischen Bevölkerung, die uns aufgenommen hat und die vor allem aus Nichtglaubenden besteht, versuchten wir nichts anderes, als ein Ort des Miteinanderteilens zu sein.

Vor einem Jahr hatte der Brief aus Kalkutta zu konkreten Taten des Miteinanderteilens aufgerufen. Er schlug vor, schrittweise voranzugehen, um niemanden zu entmutigen, und sprach von einem Zeitraum von sieben Jahren. Viele haben begonnen.

Nachdem jetzt ein Jahr vergangen ist, können wir konkreter werden: die Zeit ist gekommen, die Orte des Miteinanderteilens auf der ganzen Welt zu vermehren, Orte, an denen Kampf und Kontemplation im Alltagsleben eng verbunden sind. Für viele Frauen und Männer wird es einfach darum gehen, sichtbar zu machen, was sie — vielleicht ohne es zu wissen — in ihrem Leben bereits verwirklichen.

In der Dynamik eines Provisoriums

Diese Orte des Miteinanderteilens bestehen jeweils aus einigen Jugendlichen oder einer Gemeinschaft, einer Familie oder einem Paar oder manchmal aus einer einzelnen Person, die um sich herum andere entdeckt. Diese Orte sehen je nach Alter und Lebensbereich der Beteiligten äusserst verschieden aus. Es handelt sich um Orte, an denen andere auf einfache Art empfangen werden, um Wohnungen, die nur mit dem Wichtigsten ausgestattet sind. Eine wirklich durchgreifende Vereinfachung verlangt, dass man mit radikaler Entschlossenheit vorgeht. Sie sollen weder untereinander noch mit dem Konzil der Jugend in organisierter Verbindung stehen, als ob es sich um eine strukturierte Bewegung oder einen neuen Verband handeln würde, die Anhänger zu werben suchen. Sie werden ausschliesslich in der Dynamik eines Provisoriums leben.

Mitten in den Widersprüchen der Gesellschaft

Alle, die sich an solchen Orten des Miteinanderteilens engagieren, stellen sich den Widersprüchen einer Gesellschaft, die Ungleichheit, Profitsucht, Anpassung, Rassismus, Terrorismus . . . verursacht. In diesem Kampf um gerechtere Gesellschaftsstrukturen, begeben sie sich mitten in die Konfliktfelder, leben sie vom verborgenen gemeinsamen Gebet, engagieren sie sich, selbst wenn sie manchmal nur ihre eigene Zerbrechlichkeit und Ohnmacht mit den anderen teilen können.

Mit dem Teilen des Besitzes vorankommen

Auf der Suche danach, konkret zu werden, wie es eines der Kennzeichen der Kontemplation ist, setzen sie sich bei der Neuverteilung der Güter ein, bis das Wort von Johannes Chrysostomus (4. Jh.) Wirklichkeit wird: «Die Worte Mein und Dein ergeben keinen Sinn und stehen für keine Wirklichkeit. Es sind die Güter der Armen, deren Verwalter ihr seid, und zwar auch dann, wenn ihr durch ehrliche Arbeit oder Erbschaft in ihren Besitz gelangt seid.»

Einer universellen Gemeinschaft entgegen

Solchen Orten des Miteinanderteilens wird es gelingen, Grenzen aufzuheben, auch die, die zwischen den Generationen verläuft. In Asien, wie auch auf den anderen Kontinenten stossen wir auf die Auswirkungen dieser Grenze: ein Bruch im Innern der menschlichen Persönlichkeit, fehlendes Vertrauen in den anderen und in sich selbst, und schliesslich die Unfähigkeit, in einer universellen Gemeinschaft zu leben.

Wenn diese Grenze fällt, tritt eine oftmals unbekannte Wirklichkeit zutage: Viele ältere Menschen verstehen, dass die Jugendlichen nicht hinter die augenblicklichen Entwicklungen zurückgehen können. Sie lassen sich weder in die Isolierung drängen, noch nehmen sie eine Abwehrhaltung ein. Sie begreifen, dass Jugendliche ihre Taten und Worte in Übereinstimmung bringen wollen. Sie verstehen, dass sich Jugendliche nach einem Leben ohne Fassaden und Masken sehnen und alle Systeme und jeden Bürokratismus von Staaten und Kirchen ablehnen. Wenn sie Kinder haben, legen sie es nicht darauf an, ihnen für später Geld anzuhäufen, und verausgaben sich nicht völlig bei der Arbeit, was auf Kosten der unbedingt notwendigen menschlichen Zuneigung ginge.

Die Älteren geben den Jüngeren das Beste von sich wie durch Osmose weiter.

Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen: Im entscheidenden Augenblick wird dieses Beste bei den Jüngeren zum Vorschein kommen.

Haben die Älteren eine solche Offenheit, ist ihnen die Zukunft nicht verbaut, und der Tod nicht die einzige Perspektive.

Es gibt auch noch viel ältere Frauen und Männer, die sich durch ein ganzes Leben in Kampf und Kontemplation ein tiefes Einfühlungsvermögen erworben haben. Sie haben die Fähigkeit erlangt, jüngeren Menschen die verborgenen Gaben, die diese in sich tragen, aufzuzeigen.

Und wenn an Orten des Miteinanderteilens Kinder dabei sind, dann wird die Fähigkeit der Kinder, zu staunen und sich zu wundern, alle anderen zu einer grösseren Menschlichkeit führen.

Die Vertrauenskrise überwinden

Alle, die einen Ort des Miteinanderteilens schaffen, werden unweigerlich zu Zeichen des Widerspruchs in einer Zeit, in der das Misstrauen zwischen den Menschen immer noch zunimmt. Unsere Epoche erlebt eine Krise des Vertrauens in den Menschen wie nie zuvor. Im zwischenmenschlichen Bereich drückt sich diese Krise im Drang nach Verdächtigungen aus, die die Absichten der anderen entstellen. Bei vielen Regierungen zeigt sich dies in offensichtlicher oder getarnter staatlicher Gewaltanwendung, in Verfolgung, Massregelung, in politischer Haft und Zwangsexil.

Dennoch haben seit Menschengedenken viele — wenn auch manchmal kaum vernehmbar — eine Stimme gehört: «Dir, Mensch, schenke ich mein Vertrauen.» Diese Menschen verstehen es trotz allem, nach dem Besten im Menschen zu suchen, selbst wenn dieses Beste von Widersprüchen, die in jedem Menschen herrschen, verschleiert wird.

Zu den Quellen

Wer sich für Christus entschieden hat, kennt die Quelle, aus der er schöpft, um gefährlich leben zu können. «Wer sein Leben retten will, wird es verlieren» (Markus 8,34—38). Für Christus gibt es nur ein Alles oder Nichts.

Das Gebet ist niemals einfach eine Sache des Verstandes. Es bezieht den Menschen in seiner Gesamtheit ein. Wer im Gebet soweit geht, mit der Stirne den Boden zu berühren, nimmt das jahrtausendalte Sich-Hinwerfen des Menschen wieder auf. Darin kommt seit altersher die Absicht zum Ausdruck, sich mit Körper und Geist völlig hinzugeben.

In jedem Haus erleichtert eine entsprechend eingerichtete Ecke, und sei sie auch noch so klein, das Gebet. Ebenso ist es wichtig, in jeder Kirche einen Ort herzurichten, der wie zu einer Oase des Gebets wird.

Gott verlangt nicht, dass wir ihn durch unsere Beredsamkeit überzeugen. Zeiten langen Schweigens, in denen sich augenscheinlich nichts ereignet und dennoch im Innern des Menschen etwas entsteht, geben Raum, sich ganz den letzten Gebeten Christi zu überlassen (Matthäus 27, 45—54 und Lukas 21, 33—49).

Einige einfache Lieder lassen sich endlos lang singen. Für Augenblicke leuchtet ein Fest auf. Und für manche war die beständige Anrufung des Namens Jesus oder der Gruss des Engels an Maria schon immer eine unerschöpfliche Quelle.

Auch die einfachen täglichen Beschäftigungen können zu einer Sprache werden, mit der wir uns an Gott wenden und wir den Bruch zwischen Leben und Gebet überwinden. Dies haben wir bei vielen Asiaten entdeckt.

Deutlich weisen uns die Asiaten auch auf die Eucharistie, die Quelle der Einmütigkeit hin.

Orte des Miteinanderteilens mit einer besonderen Aufgabe

Einige der provisorischen Orte des Miteinanderteilens haben besondere Aufgaben: Raum und Zeit geben, um die Quellen des Glaubens aufspüren zu können, nach Wegen zur Verteilung der menschlichen Grundrechte zu suchen . . . An einigen Orten ist es möglich, sich auf die Hingabe seines ganzen Lebens im Dienst Gottes vorzubereiten. Das Wesentlichste jeden Dienstes ist es, durch das eigene Leben anderen den Weg zu Gott zu öffnen.

Mitten in der Menge verborgen

Unser Aufenthalt unter den Chinesen brachte uns zu dieser Überzeugung: Jedes Lebewesen, wo auch immer, ist durch den Geist Gottes bewohnt. Christus ist so eng an den Menschen gebunden, dass er überall gegenwärtig ist, wo es Menschen gibt. Erkannt oder unerkannt begleitet Christus jeden Menschen. Dennoch hat die Gemeinschaft der Kirche sichtbare Konturen, nämlich die Umrisse des Leibes Christi. Aber diese Gemeinschaft reicht zugleich unermesslich weiter, als es sich der menschliche Geist vorstellen kann: Für Gott ist die Kirche ebenso umfassend wie die ganze Menschheit.

Einmal mehr wurden wir in Asien auf die Notwendigkeit einer Kirche gestossen, die über keine Machtmittel verfügt, sich nicht auf erfolgsorientierte Programme einlässt und die dadurch zu einer Quelle wird und zu einem Ferment der Freundschaft für die gesamte Menschheit. Überall auf der ganzen Erde, oft mitten unter denen verborgen, die Christus nicht kennen, werden solche kleinere Orte des Miteinanderteilens wie zur Hefe, die einen ganzen Teig aufgehen lässt und seine hartgewordene Kruste zum Aufbrechen bringt. Ihr einfaches Vorhandensein, anscheinend ohne Wirkung, wird ein Stück Land der Gemeinschaft für die ganze Menschheitsfamilie aufblühen lassen.

Berichte

Kanonische Institution des neuen Stiftspropstes von Luzern

Nach der Resignation des Propstes Josef Alois Beck wählte der Regierungsrat des Kantons Luzern gemäss den Päpstlichen Privilegien vom 11. Juni 1926 auf Vorschlag des Diözesanbischofs am 5. September 1977 Prof. Dr. Josef Rüttimann, Präfekt der Jesuitenkirche in Luzern, zum neuen Propst des Kollegiatstiftes zu St. Leodegar. Der Apostolische Stuhl bevollmächtigte den Diözesanbischof, die Wahl zu bestätigen und die kanonische Institution vorzunehmen. Das geschah am vergangenen 20. Januar.

Das Stiftskapitel, Chorherren und Kapläne sowie die im Dienst des Stifts und der Kirche zu St. Leodegar stehenden Priester und Laien versammelten sich im Kapitelssaal zum Amtsantritt des erwählten Stiftspropstes. Der Bischof von Basel, Mgr. Dr. Anton Hänggi, nahm die kanonische Institution des neuen Propstes vor. Im Namen und Auftrag des Stiftskapitels entbot der bisherige Propst J. A. Beck seinem Nachfolger den Willkommgruss. Propst Rüttimann dankte dem bischöflichen Oberhirten und der Wahlbehörde für das ihm erwiesene Vertrauen. Er versprach, die Pflichten und Aufgaben seines neuen Amtes im Sinn und Geist der Tradition des ihm anvertrauten Kollegiatstiftes zu erfüllen. Bischof Anton Hänggi sprach ein richtungweisendes Schlusswort. Er deutete Sendung und Aufgabe eines Chorherrenstiftes aus der Schau auf die Vergangenheit, die auch den Schlüssel für die Gegenwart und die Zukunft in sich berge. Dem neuen Praepositus von St. Leodegar wünschen wir Gottes Segen für sein Wirken an der Spitze eines der ältesten Kollegiatstifte der Schweiz.

Johann Baptist Villiger

Neue Bücher

Zur Förderung der Menschenrechte

Wie der Nationalrat am 15. Dezember 1977, so hat am 17. Januar 1978 nun auch der Ständerat beschlossen, die Motion Schmid «Internationale Konvention zum Schutz politischer Häftlinge» nicht abzuschreiben. Damit bleibt der Bundesrat eingeladen, «den Abschluss einer internationalen Konvention zum Schutze politischer Häftlinge in die Wege zu leiten», das heisst eine Initiative der Schweiz zur wirksamen Bekämpfung der Folter zu ergreifen.

Dabei kann er sich auf ein Gutachten des Instituts Henry Dunant in Genf sowie auf einen Entwurf einer Konvention über die Behandlung von Häftlingen, der wie der Vorschlag des Gutachtens des Genfer Instituts auf einen Grundgedanken von Jean-Jacques Gautier zurückgeht, stützen. Dass dieser Grundgedanke — anders gegen die Folter zu kämpfen — politische Wirklichkeit wird, erklärte Reinhard Kuster, der Präsident der Menschenrechtskommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, verlangt vor allem zweierlei: Behörden, die sich vom Übermass des Leidens über die Grenzen des Üblichen hinaus fordern lassen, und eine öffentliche Meinung, die den Behörden Mut macht. Eine ermutigende öffentliche Meinung muss aber erst noch gebildet werden, und der erste Schritt dazu hin ist die Information.

Im Dienste dieser Meinungsbildung steht die Dokumentation *«Wirksam gegen die Folter»,*[1] die über das Genfer Projekt umfassend[2] informiert. Im Zentrum steht dabei der Vorschlag von Jean-Jacques Gautier bzw. der Entwurf einer Konvention über die Behandlung von Häftlingen. Ferner dokumentiert das Taschenbuch das bisherige Schicksal der Motion Schmid. Weil es nur dokumentiert, muss es leider auf praktische Hinweise und Aktionsvorschläge verzichten (so fehlt beispielsweise ein Hinweis auf das Komitee für ein Engagement der Schweiz gegen die Folter, das den Vorschlag Gautier bekannt machen möchte [c/o François de Vargas, 53 Avenue de Rumine, 1005 Lausanne])[3].

Die Folter ist eine der schlimmsten Formen der Gewaltanwendung, so dass der Kampf gegen die Folter im Rahmen des Kampfes gegen die Gewaltanwendung überhaupt gesehen und geführt werden muss. Dass die Ablehnung der Gewalt zugleich ein Beitrag zum Frieden ist, wurde am diesjährigen Weltfriedenstag im Motto *«Nein zur Gewalt — Ja zum Frieden»* zum Ausdruck gebracht. Dieses Thema kann und soll auch während des Jahres aufgegriffen werden. Eine gute Arbeitshilfe dafür ist das Arbeitsheft zum Thema Frieden für das Jahr 1978, das im Auftrag der deutschen Nationalkommission Justitia et Pax (Katholischer Arbeitskreis Entwicklung und Frieden) von der deutschen Pax Christi-Sektion herausgegeben wurde.[4] Nebst einer Einführung in das Thema bietet das Heft Materialien, Gottesdienstelemente, Predigthilfen sowie Hinweise auf Bücher zum Thema.

Von der deutschen Nationalkommission Justitia et Pax wurden im letzten Herbst die von der rhodesischen Nationalkommission Justitia et Pax zusammengestellten Berichte zum Konflikt in Rhodesien in deutscher Sprache veröffentlicht: *Rhodesien — Der Propaganda-Krieg.*[5] Auch diese Veröffentlichung will ein Beitrag zur Bewusstmachung und Förderung der Menschenrechte sein. Ihrer Grundeinstellung entsprechend, jede Form von Gewaltanwendung — physische, psychologische und institutionelle — zur Erhaltung oder Veränderung des status quo abzulehnen, hält die rhodesische Justitia et Pax mit Kritik am Regime nicht zurück. Diese Kritik geht in der gegenwärtigen Situation über den Propagandakrieg weit hinaus, wirft Justitia et Pax den rhodesischen Sicherheitskräften doch vor, eine Politik der systematischen Folterung zu verfolgen. Es ist natürlich schwierig, die Berichte im einzelnen zu überprüfen. Das Verhalten des Regimes den Auslandskorrespondenten gegenüber spricht aber doch dafür, dass sich solche Berichte durch Recherchen bestätigen liessen.

Rolf Weibel

[1] Wirksam gegen die Folter. Eine Dokumentation. Herausgegeben von der Menschenrechtskommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Basileia/Imba-Verlag, Basel/Fribourg o. J. (1978) 55 Seiten.

[2] Als knappen Überblick siehe die redaktionelle Einführung zu: Initiativen gegen die Folter, in: SKZ 146 (1978) Nr. 1, S. 12.

[3] Dass Reinhard Kuster seine Beiträge in der Fachpresse — beispielsweise in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 17. Februar 1977 und im Kirchenblatt für die reformierte Schweiz vom 28. April 1977 — in der Chronik S. 10f nicht ausdrücklich nennt, betrachte ich ebenfalls als einen Mangel.

[4] 48 Seiten; zu beziehen vom Deutschen Sekretariat der Pax-Christi-Bewegung, Windmühlstrasse 2, D-6 Frankfurt a. M. 1.

[5] 65 Seiten; erhältlich beim Sekretariat der schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern.

Amtlicher Teil

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Dank für den Peterspfennig

Jean Kardinal Villot, Staatssekretär von Papst Paul VI., dankte am 11. Januar 1978 für das Papstopfer der Diözesen Basel (Fr. 156 644.25), Chur (Fr. 95 907.65) und St. Gallen (Fr. 52 000.—). Der Herr Kardinal schreibt unter anderem: Für diese erneute hilfreiche Spende Ihrer Gläubigen für die Aufgaben der Zentralleitung der Kirche darf ich Ihnen im Auftrag des Heiligen Vaters wiederum aufrichtig danken. Die Bedeutung dieses jährlichen Beitrages der Diözesen ergibt sich nicht nur aus seinem Bestimmungszweck, sondern ebenso auch aus seiner Herkunft. Im Peterspfennig vereinen sich die persönlichen Spenden und Opfer der einzelnen Gläubigen und Gemeinden. Er wird somit zum sinnfälligen Ausdruck der weltweiten Solidarität aller Gläubigen und ihres mitverantwortlichen, engagierten Einsatzes für die Sache Christi und der Kirche. Möge diese tatkräftige äussere Hilfe auch die innere Einheit zwischen den Teilkirchen und ihrem Einheitszentrum festigen und den hochherzigen Spendern selbst zu besonderem geistlichen Nutzen gereichen.

Mit diesem Wunsch erteilt der Heilige Vater Ihnen wie allen Gläubigen Ihrer Diözese als Unterpfand göttlichen Gnadenbeistandes für ein frohes und mutiges Glaubenszeugnis und stets verantwortungsbewusste Mitarbeit im Sendungsauftrag der Kirche unserer Zeit in der Liebe Christi von Herzen den apostolischen Segen.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Alfons Eder, bisher Pfarrer in Sarmenstorf (AG), und *Jacques Keller,* bisher Pfarrhelfer in Wohlen (AG), übernehmen gemeinsam die Pfarreien der Kirchgemeinde Kirchdorf (AG), wobei Alfons Eder hauptverantwortlich Pfarrer von Nussbaumen und Jacques Keller hauptverantwortlich Pfarrer von Kirchdorf und Untersiggingen sein wird. Amtsantritt 4./5. März 1978.

Ordination zum eigenständigen Diakonat

Zusätzlich zu den in der Ausgabe der SKZ vom 5. 1. 1978 angekündigten Ordinationen dürfen wir noch eine weitere Ordination ankündigen:

Bischof Dr. Anton Hänggi erteilt die Diakonatsweihe als sakramentale Einweisung in den dauernden diakonalen Dienst am Samstag, dem 28. Januar, um 18.00 Uhr, in Bern, St. Marien, an *Markus Friedli-Saner,* Laientheologe, Verantwortlicher für die kirchliche Erwachsenenbildung in Bern.

Bistum Chur

Ausschreibungen

Die Pfarrstelle *Churwalden* (GR) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 16. Februar 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Kaplanei *Oberrickenbach* (NW) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 16. Februar 1978 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur. In Frage kommen für diese Stelle ältere Priester oder noch rüstige Resignaten.

Ernennung

Zu Hauptmann-Feldpredigern wurden ernannt Pfarrer *Markus Flury,* Danis, und Vikar *Jürg Thurnheer,* Siebnen.

Im Herrn verschieden

Werner Barmettler, Kaplan, Oberrickenbach

Werner Barmettler wurde 1892 in Buochs geboren und 1917 zum Priester geweiht. Von 1917 bis 1925 war er Pfarrhelfer in Beckenried, von 1925 bis 1936 Pfarrer in Isenthal und von 1936 bis 1969 Pfarrer in Arth. Seither wirkte er als Kaplan in Oberrickenbach. Er starb am 14. Januar 1978 infolge eines Unglücksfalls und wurde am 18. Januar in Arth beerdigt. R. I. P.

Priesterrat

Die nächste Priesterratssitzung findet statt am Mittwoch, dem 1. Februar 1978, in Einsiedeln.

Thema: Die Zusammenarbeit von Priestern und Laientheologen im kirchlichen Dienst. Möglichkeiten heute — Erwartungen für morgen.

Priesterjubilare im Bistum Chur 1978

Diamantenes Priesterjubiläum

21. Juli: *Franz Römer,* Resignat, Arth; *Meinrad Eberle,* Resignat, Einsiedeln

Goldenes Priesterjubiläum

Diözesanpriester

29. Juni: *Walter Amstutz,* Spiritual im Altersheim, Ibach; *Ruppert Blum,* Resignat, Zürich; *Gion Cadalbert,* Resignat, Rueun; *Walter Lussi,* Resignat, Mettmenstetten; *Hermann Müller,* Resignat, Tuggen; *Wilhelm Telle,* Spiritual im Vinzenz-Altersheim, Zürich.

Geistliche anderer Diözesen

Anton Breitenmoser, Resignat, Schwyz; *Alois Egger,* Professor, Sarnen (8. Juli); *Josef Matt,* Resignat, Zizers; *Otto Vogler,* Resignat, Zizers.

40 Jahre Priesterweihe

Diözesanpriester

11. Mai: *Hans Rieger,* Dekan, Dietikon;

24. Juni: *Alois Holdener,* Spiritual im Kloster St. Peter, Schwyz;

3. Juli: *Josef Baier,* Resignat, Vaduz; *Max Blunschi,* Resignat, Zürich; *Albino Bondolfi,* Pfarrer, Campocologno; *Paul Bruin,* Vikar, Zürich; *Franz Candreia,* Pfarrer, Balzers; *Franz Demmel,* Mitarbeiter im Generalvikariat Zürich; *Vinzenz Derungs,* Pfarrer, Vigens; *Max Fuchs,* Pfarrer, Fischental; *Theodor Gander,* Resignat, Kerns; *Josef Michael Gisler,* Kaplan, Schwendi; *Arturo Lardi,* Pfarrer, Davos Platz; *Stefan van der Lee,* Resignat, Steinen; *Anton Schraner,* Pfarrer, Studen; *Alois Schuler,* Vikar, Zürich.

Geistliche anderer Diözesen oder Ordensgeistliche

P. *Felix Löhlein* OSB, Pfarrhelfer, Engelberg; P. *Josef Rüdin* SJ, Zürich; *Paul Spirig,* Pfarrer, Sils Maria (2. April); P. *Karl Wild* SMB, Spiritual im Sanatorium Albula, Davos Dorf.

25 Priesterjahre

Diözesanpriester

5. Juli: *Alois Bissig,* Kaplan, Ried (Muotathal); *Alois Boos,* Pfarrektor, Grafstal; *Ernst Britschgi,* Pfarrer, Obbürgen; *Gion Caminada,* Pfarrer, Laax; *Carlo Crameri,* Pfarrer, Le Prese; *Franz Xaver Gabriel,* Pfarrer, Bauma; *Josef Maria Gwerder,* Pfarrer, Winterthur; *Ferdinand Schirmer,* Zentralpräses der KAB, Zürich; *Heinrich von Däniken,* Pfarrer, Selma; *Alois Weiss,* Pfarrer, Thalwil; *Walter Wiest,* Vikar, Zürich.

Geistliche anderer Diözesen oder Ordensgeistliche

Thaddäus Bogucki, Vikar, Fällanden (30. August); *Aladar Gajary,* Rektor der Theologischen Hochschule, Chur (10. Oktober); *Hermann Holdener,* Professor, Kantonsschule Kollegium, Schwyz; P. *Simon Huwiler* OSB, Pfarrvikar, Gross b/Einsiedeln (29. Mai); P. *Athanas Müller* SDS, Pfarrer, Zürich-St. Josef; P. *Willi Schnetzer* SJ, Akademikerhaus, Zürich (25. Juli).

Die gemeinsame Feier für alle Jubilare wird am *12. Juni 1978* im Priesterseminar St. Luzi stattfinden. Eine persönliche Einladung wird jedem Jubilar rechtzeitig zugestellt. Sollten aus Versehen Jubilare nicht aufgeführt sein, möge man dies bitte der Bischöflichen Kanzlei melden.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Gustav, Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Peter Rüegger, Bundespräses SJWB, St. Karliquai 12, 6000 Luzern 5

Dr. Johann Baptist Villiger, Em. Professor, St. Leodegar-Strasse 9, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041—42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081—22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071—22 81 06

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041—22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 52.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.—; übrige Länder: Fr. 62.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Die Abtei Frauenthal — das Bild auf der Frontseite dieser Ausgabe zeigt die Klosteranlage —, die 40 Schwestern zählt und der M. Dolorosa Willimann als Äbtissin vorsteht, wurde 1231 gegründet und 1253 dem Zisterzienserorden eingegliedert. Neben verschiedenen Handarbeiten verrichten die Schwestern Arbeiten in Garten und Landwirtschaft.

Neue Bücher

Zeit der Orden?

Die Schrift von J.B. Metz[1] sucht die Impulse zu berücksichtigen, die das Dokument der Synode Deutschlands «Unsere Hoffnung — ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit» für das gegenwärtige Ordensleben enthält. Dabei geht der Autor aufgrund des Synodentextes von der Erkenntnis aus, dass die gegenwärtige Zeit des Christseins und des kirchlichen Lebens ganz besonders nach dem Anruf der «Nachfolge» gedeutet werden muss.

In dieser «Stunde der Nachfolge» haben die Ordenschristen eine ganz besondere Aufgabe. Sie müssen den Christen von heute einen energischen Anstoss geben und die Radikalität des Nachfolgegedankens total vorleben. Die Orden von heute dürfen sich nicht scheuen, neue Wege der Nachfolge zu suchen und das Experiment eines radikalen Lebens zu wagen. In diesem Sinne müssen die Ordenschristen produktive Vorbilder für das «Sich-Einüben» der Grosskirche in neue sozio-ökonomische und geistig-kulturelle Situationen sein. Dazu gibt J.B. Metz den Ordenschristen auch zu bedenken, dass sie die Funktion der Schocktherapie des Heiligen Geistes für die Grosskirche zu üben hätten, indem sie die Kompromisslosigkeit des Evangeliums darstellen müssten.

Mit gutem Recht macht der Autor darauf aufmerksam, dass die grossen Ordensgründungen in Krisensituationen der Kirche entstanden sind und nichts anderes als die unbedingte Nachfolge Christi darstellten. Sind die Orden von heute imstande, in ähnlicher Weise für unsere Zeit Zeichen zu sein? Die heutige kirchliche Krisensituation lässt sich ohne prophetische Übertreibung, ohne religiösen Radikalismus nicht wenden. Wenn sich die Orden hier nicht einschalten, werden andere Propheten und andere Radikale auf den Plan treten.

Aus dieser Sorge um die Kirche Deutschlands, die in die Gefahr kommt, eine Servicekirche für bürgerliche Feiern zu werden, zeichnet J.B. Metz ein modernes, an den traditionellen Gelübden orientiertes Ordensideal. Dieses Ideal mit allen Konsequenzen zu verwirklichen, wird keineswegs leicht sein. Aber kann es in der Nachfolge Christi je Kompromisse geben?

Leo Ettlin

[1]Johann Baptist Metz, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1977, 102 Seiten.

Die Gaben des Geistes

Wilhelm Sandfuchs (Hrsg.), Die Gaben des Geistes. Acht Betrachtungen, Echter Verlag, Würzburg 1977, 111 Seiten.

Die Sendereihen des Bayerischen Rundfunks über das *Credo* und den *Dekalog,* die in diesen Spalten bereits angezeigt wurden, werden durch dieses Bändchen vorteilhaft abgerundet. Die Ansprachen über die sieben Gaben des Hl. Geistes werden in ihm durch einen Beitrag des Kölner Kardinals Höffner vervollständigt. Das Wort des Herausgebers Dr. Sandfuchs, der für die Sendungen verantwortlich zeichnet, dass «der Glaube an die Allmacht des Menschen ohne Bindung an den Hl. Geist ein verhängnisvoller Irrglaube ist», erweist sich als wegleitend für die Darlegungen der Autoren.

Unter ihnen sticht als besonders wertvoll, ebenso wie in der Credoreihe jener von Karl Rahner, jetzt der Beitrag von Hans Urs von Balthasar hervor. Es wäre müssig, aus ihm nur einzelne Stellen wiederzugeben, denn fast jeder Satz ist zitatwürdig, überzeugend und durchschlagend in der Behandlung seines Gegenstandes, der Gabe des Rates. Allen denen sollte man diese eindringlichen Ausführungen ins Stammbuch legen, die manchmal nicht ein und aus wissen inmitten so vieler, oft nutzloser Debattiererei, wie sie heutzutage unter dem Kirchenvolk leider mancherlei Verwirrung anrichtet. Besonders beachtlich der Satz: «Mehr Geist als der Heilige Geist dürften auch die gescheitesten Exegeten nicht haben» (53).

Vorzüglich auch die Stellungnahme von Eugen Biser, der jetzt Guardinis ehemaligen Münchner Lehrstuhl innehat. Er behandelt die Gabe der Furcht im Rahmen seiner schönen Meditation im Anschluss an Gertrud von le Forts «Begnadete Angst» und legt dar, wie «Gottesfurcht als der kürzeste Weg in das Gottes- und Weltgeheimnis» zu verstehen sei.

Beachtlich dann die Behandlung der Gabe der Wissenschaft durch Nikolaus Lobkowicz, ebenfalls von der Münchner Universität, der die Misere zeitgenössischer Theologie erörtert und treffend feststellt, dass «Gnadengaben keine Sonntagsgeschenke» sind, und schliesslich Kardinal Ratzinger, der in Erläuterung der Gabe der Weisheit bemerkt, «die Herrschaft der Wissenschaft habe zu einer Krise der Weisheit geführt» insofern es «in einer total rationalisierten Welt zu einer gespenstischen Diktatur des unkontrolliert Rationalen komme», während Weisheit doch «Vordringen bis zum Grunde» bedeute. Walter Kasper macht darauf aufmerksam, dass es die Gabe der Frömmigkeit im AT-Urtext gar nicht gebe, weiss aber trotzdem über sie Wesentliches zu sagen. Im letzten Beitrag dieser Reihe behandelt Otto Knoch die Gabe der Stärke.

Nur zu dem aus der Feder Karl Lehmanns wäre vielleicht ein Vorbehalt anzumelden, wenn er die Frage aufwirft, ob Theologie und Kirche des Abendlands «geistvergessen» seien. Angesichts der neu aufgeblühten Pfingstbewegung mag das bezweifelt werden. Allerdings ist anzuerkennen, dass die ganze Thematik dieses Bändchens nur in Ansätzen behandelt werden konnte. Wäre es übrigens nicht an der Zeit, das Pauluswort Röm 8,14 sinngemäss nicht immer auf «Söhne», sondern auch auf «Töchter» Gottes zu beziehen und entsprechend zu zitieren (hier auf SS. 46, 68/9, 74, 91 und 97)? Drei Druckfehler fielen dem Rezensenten auf: S. 52, 8. Zeile von unten «müssen» anstatt «muss»; Seite 73, 5. Zeile «Leben» anstat «Lebens» und Seite 74, 20. Zeile «Dei» anstatt «Die».

Placidus Jordan

Tessinerin mit Deutschdiplom der Dolmetscherschule Zürich und fundierten Theologiekenntnissen, zurzeit Studentin der Hilfs-Katechetenschule, sucht

Stelle in Pfarrei

für Religionsunterricht deutsch, Seelsorge italienisch.
Raum: Zürichsee—Linthgebiet.
Angebote unter Chiffre OFA 1526 Lz Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Pedal-Cembalo

zu verkaufen: sehr klangschönes, gepflegtes Instrument, Marke Wittmayer, Baujahr 1961, 2 Manuale. 16' + 8', 8' + 4', (Theorbe und Laute) Pedal 16' + 8', Koppel II-I. Preis Fr. 18500.—

Piano Eckenstein, Basel
Telefon 061 - 25 77 88

Weisser Sonntag

Das

Messingkreuzli

in 20 cm Grösse mit Broncekorpus, auf der Rückseite graviert: Weisser Sonntag 1978. Festlich verpackt immer noch zu Fr. 11.—.

Metallwerkstätte Elisabeth Mösler, Gartenstrasse 3, 9001 St. Gallen
Telefon 071 - 23 21 78

Madonna mit Kind

Höhe 100 cm, 1780—1800, Holz, bemalt, restauriert.

Frau M. Walter, alte Kunst
4717 Mümliswil
telefonisch erreichbar zwischen 8.00 und 10.00 Uhr, Telefon 062 - 71 34 23

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Unser Aktionsangebot

laut Inserat in der letzten Kirchenzeitung bleibt solange Vorrat aufrechterhalten.

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 21 10 38

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Wir suchen:

Begleiter für unsere Reisen ins Heilige Land

Die Reisen werden während des ganzen Aufenthaltes in Israel durch einen lizenzierten, deutsch sprechenden Reiseleiter geführt. Dennoch möchten wir die Gruppen noch mit einem Begleiter aus der Schweiz ergänzen. Wir wünschen uns dazu am liebsten Theologen oder Katecheten.

Sofern Sie das Land von einem früheren Besuch her schon kennen, würde es uns freuen, wenn Sie mit uns in Verbindung treten. Verlangen Sie dazu bitte unseren Herrn F. Christ.

Die Reisen dauern jeweils 12 Tage und beginnen am 4. April, 15. Mai, 5. Juni, 17. Juli, 6. September, 2. und 10. Oktober 1978.

ORBIS-REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

Reise- und Feriengenossenschaft der Christlichen Sozialbewegung

Die katholische Kirchgemeinde St. Niklaus (SO)

sucht auf April 1978 oder auf einen zu vereinbarenden Termin einen vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Aufgabenkreis: Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe der Volksschule.
Mitarbeit in der Jugendseelsorge (Blauring, Jungwacht, schulentlassene Jugendliche), weitere Pfarreiaufgaben nach Absprache.

Lohn- und Anstellungsbedingungen: gemäss Dienst- und Gehaltsordnungsreglement der Kirchgemeinde.

Anfragen und Offerten mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Oswald Notter, Pfarrer, St.-Niklaus-Strasse 79, 4500 Solothurn, oder Dr. Niklaus von Flüe, Kirchgemeindepräsident, Wengisteinstrasse 3, 4500 Solothurn.

Die katholische Kirchgemeinde Steinhausen (ZG)

sucht auf August 1978

Katecheten oder Laientheologen

für Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe, Mitgestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten, ausserschulische Jugendarbeit, Erwachsenenbildung nach Wunsch.

Vielseitiger Aufgabenbereich im Team und im selbständigen Einsatz in einer aufgeschlossenen Pfarrei im schönen Zugerland. Neuzeitliche Anstellungsbedingungen.

Auskunft und Anmeldung bei O. Enzmann, Pfarrer, kath. Pfarramt, 6312 Steinhausen, Telefon 042 - 36 24 27.

Auf den Spuren Don Boscos

Ein Tonbild über den grossen Jugendfreund und Erzieher

findet grossen Anklang auch auf der Oberstufe.

Zu beziehen bei:
Vereinigung
Don Bosco Werk
Brauerstrasse 99
8004 Zürich
Telefon 01 - 241 61 11

Die Pfarrei Littau (LU) sucht auf Beginn des neuen Schuljahres (28. August 1978) eine(n)

Katecheten(in)

Ein Schwerpunkt der Arbeit wird in der Katechese an der Mittel- und wenn möglich auch an der Oberstue sein. Je nach Eignung und Neigung ist die Mitarbeit erwünscht in der Liturgiegestaltung und Erwachsenenbildung und im Aufbau einer Quartierseelsorge mit einem neuen Zentrum.

Interessenten erhalten gerne weitere Auskünfte bei Pfarrer Melchior Käppeli, 6014 Littau, Telefon 041 - 55 35 81.

Neuanfertigung und Reparatur von kirchlichen Geräten.

Renovation von Antiquitäten
(Zinn, Kupfer, Silber)

Feuervergolden + Verzinnen
Reliefs und Plastiken in verschiedenen Metallen.

Josef Widmer, Silberschmied,
Dorngasse 29, 8967 Widen (AG)
(Werkstätte Bremgartenstrasse 59)
Telefon 057 - 5 46 20

MÜLLER

Schönster, sinnvoller Altarschmuck auch in der neuen Liturgie sind unsere sparsam brennenden

Bienenwachs-Kerzen

(mit Garantiestempel)

die wir als Spezialisten für echte Bienenwachs-Kirchenkerzen seit über 100 Jahren fabrizieren.

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

Der neue Bauer P7

Tonfilm-Projektor 16 mm

Verkauf
zu günstigem Schulpreis

Umtausch
Zurücknahme des alten Projektors

Leasing
Zahlung in monatlichen Raten

5 Jahre Garantie.

Cortux-Film AG, Rue Locarno 8, 1700 Freiburg,
Telefon 037 - 22 58 33

ASSISI **1978**

FRÜHLING

Fahrt A
29. April bis 7. Mai

Preis:
Fr. 520.—
für 9 Tage mit Vollpension
alles inbegriffen

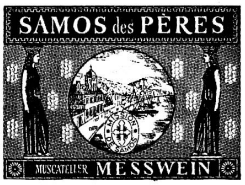
HERBST

Fahrt B
7. Oktober bis 15. Oktober

Leitung:
Br. Hilarin Felder, Schwyz
und Team

Es ist unser Hauptanliegen, die Teilnehmer mit dem Geist des hl. Franz vertraut zu machen. Feiern und Führungen wollen ihn als Modell eines christlichen Lebens aufzeigen.

Programme bei: FLG-Zentrale
Herrengasse 25
6430 Schwyz



KEEL & CO. AG
Weine

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Verlangen Sie unverbindlich eine kleine Gratisprobe!

82. Interdiözesane Wallfahrt der deutschen und rätoromanischen Schweiz nach

Lourdes

21. bis 27. April 1978

Preise: Bahnfahrt (2. Klasse) mit Liegewagen und Hotel 2. Klasse (Zweier- oder Dreierzimmer) ab

Altdorf / Chur / St. Gallen	Fr. 395.—
Basel / Luzern / Zürich	Fr. 390.—
Bern / Brig	Fr. 380.—
Genf	Fr. 360.—
Hotel 1. Klasse: Zuschlag	Fr. 90.—
Hotel 3. Klasse: Reduktion	Fr. 40.—
Einzelzimmer: Zuschlag	Fr. 40.—
Kranke im Asyl	Fr. 200.—

Anmeldefristen: Für Kranke 1. Februar 1978, für Gesunde 1. März 1978.

Anmeldeformulare und weitere Auskunft beim: Pilgerbüro, 8730 Uznach, Tel. 055 - 72 12 62 (von Montag bis Freitag, 14.00—18.00 Uhr).

Fastenzeit — Fastenopfer

Tonbild: JUANITA
Ein Mädchen aus den Slums

Juanitas Vater wurde vom Plantagenbesitzer verjagt, weil er sich für die Bedürfnisse der Dorfbewohner einsetzte. Nun haust er arbeitslos in den Slums einer Grossstadt. Juanita muss durch Betteln den Lebensunterhalt der Familie mitbestreiten. Doch bald merkt sie, dass dies ohne Zukunft ist. Gibt es einen Ausweg?
Dieses Tonbild will Schüler im Alter von 10 bis 14 Jahren anregen, über die Situation der unterentwickelten Bevölkerungsschichten Lateinamerikas nachzudenken. Ein Beitrag zum Thema «Leben in der Dritten Welt».
15 Farbdias, Tonband 12 Minuten, Broschüre mit methodischen Anregungen, Preis Fr. 68.—.

An die **Leobuchhandlung, Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen, Telefon 071 - 22 29 17**

Ich bestelle

☐ Juanita. Ein Mädchen aus den Slums. Fr. 68.—

Name:

Strasse:

PLZ/Ort: